AUTHOR:

BURCKHARDT-
BIEDERMANN,...

TITLE:

HELVETIEN UNTER DEN
ROMERN

PLACE:

BASEL

DATE:

1886

Master Negative #
93-81629-18

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

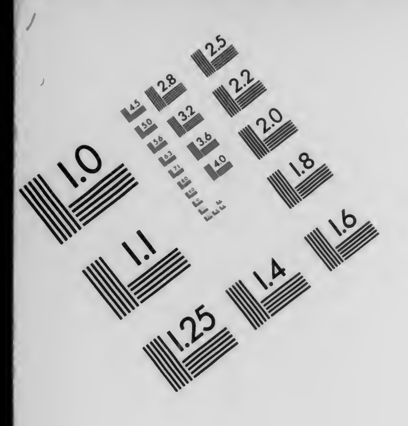
Burckhardt-Biedermann, Th[eophil]
Helvetien unter den Römern... 65. neujahrsblatt hrsg. von der Gesellschaft zur beförderung des guten und gemeinnützigen, 1887. Basel, Baur, 1886.
36 p. plate. 29 cm.

Volume of pamphlets

Restrictions on Use:

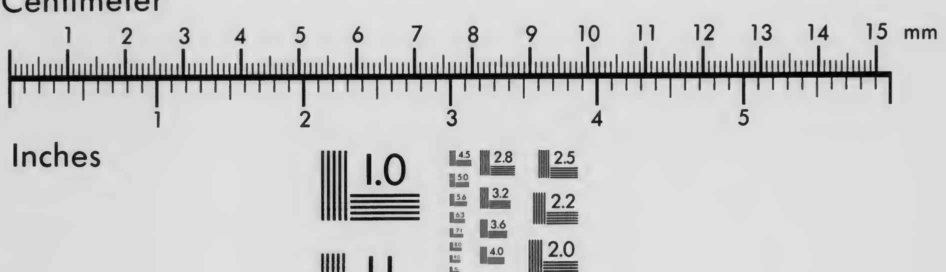
TECHNICAL MICROFORM DATA

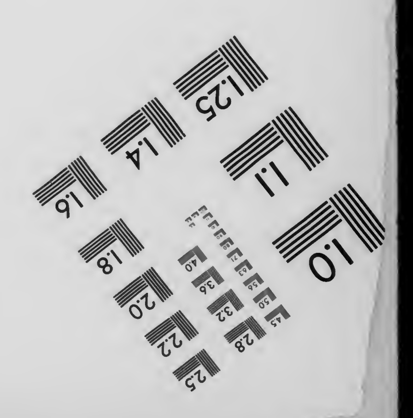
FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 13x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 8-5-93 INITIALS BE
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT








Centimeter
mm
Inches





Helvetien unter den Römern.

Von

Th. Burckhardt-Biedermann.

65. Neujahrsblatt

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1887.

Basel.
Druck von J. G. Baur.
1886.

Inhaltsanzeige der frühern Neujahrsblätter.

1. Erzählungen aus der Basler Geschichte in zwangloser Reihenfolge.

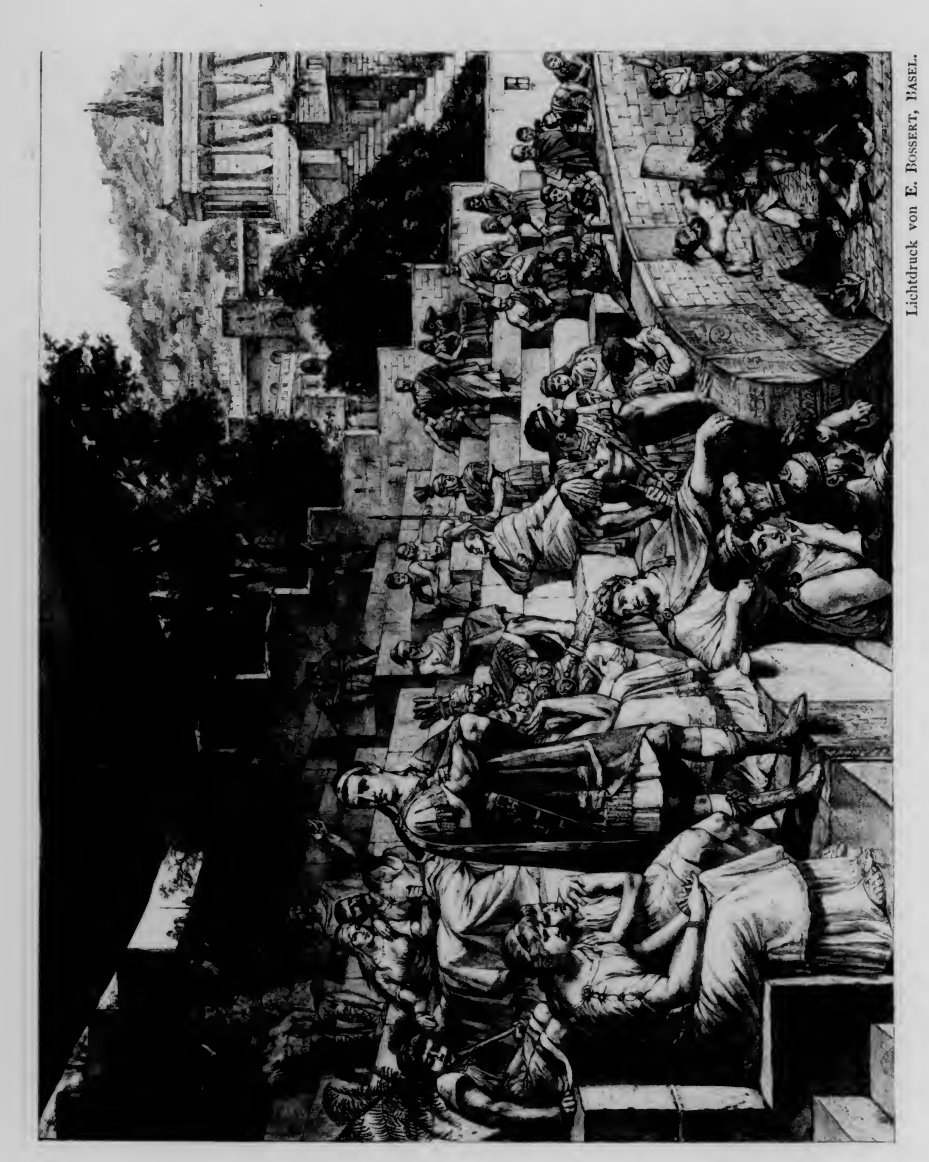
I. 1821. (Bernoulli, Dan.) Isaac Iselin.
II. 1822. (Burckhardt, Jac., Obersthelfer, später Antistes.) Der Auszug der Rauracher.
III.** 1823. (Hanhart, Rudolf.) Basel wird eidsgenössisch. 1501.
IV.** 1824. (Hagenbach, K. R.) Die Schlacht bei St. Jacob. 1444.
V.** 1825. (Hagenbach, K. R.) Die Kirchenversammlung zu Basel. 1431—1448.
VI. 1826. (Hagenbach, K. R.) Die Stiftung der Basler Hochschule. 1460.
VII. 1827. (Hagenbach, K. R.) Erasmus von Rotterdam in Basel. 1516—1536.
VIII.* 1828. (Hagenbach, K. R.) Scheik Ibrahim, Johann Ludwig Burckhardt aus Basel.
IX. 1829. (Hagenbach, K. R.) Rudolf von Habsburg vor Basel. 1273.
X. 1830. (Hagenbach, K. R.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf dem westphälischen Frieden. 1646 und 1647.
XI. 1831. (Hagenbach, K. R.) Das Jahr 1830, ein wichtiges Jahr zur Chronik Basels.
XII. 1832. (Burckhardt, A.) Die Schlacht bei Dornach am 22. Juli des Jahres 1499.
XIII. 1835. (Burckhardt, A.) Landvogt Peter von Hagenbach.
XIV. 1836. (Burckhardt, A.) Das Leben Thomas Platers.
XV. 1837. (Burckhardt, A.) Das große Sterben in den Jahren 1348 und 1349.
XVI.** 1838. (Burckhardt, A.) Das Karthäuser Kloster in Basel.
XVII. 1839. (Burckhardt, A.) Der Rappenkrieg im Jahr 1594.
XVIII. 1840. (Burckhardt, A.) Die ersten Buchdrucker in Basel.
XIX. 1841. (Heusler, Abr.) Die Zeiten des großen Erdbebens.
XX. 1842. (Burckhardt, A.) Hans Holbein der Jüngere von Basel.
XXI.* 1843. (Wackernagel, W.) Das Siechenhaus zu St. Jacob.
XXII. 1844. Jubiläumsschrift: (Reber, B.) Die Schlacht von St. Jacob an der Birs.

2. Die Geschichte Basels von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Reformation,

in zusammenhängenden Erzählungen dargestellt.

XXIII.* 1845. (Fechter, D. A.) Die Rauraker und die Römer, Augusta Rauracorum und Basilia.
XXIV. 1846. (Burckhardt, Jacob, Professor.) Die Alamannen und ihre Bekehrung zum Christenthum.
XXV. 1847. (Streuber, W. Th.) Bischof Haito, oder Basel unter der fränkischen Herrschaft.
XXVI. 1848. (Burckhardt, Theophil.) Das Königreich Burgund. 888—1032.
XXVII. 1849. Jubiläumsschrift: (Burckhardt, Th.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf der westphälischen Friedensversammlung.
XXVIII. 1850. (Fechter, D. A.) Das Münster zu Basel.
XXIX.** 1851. (Fechter, D. A.) Bischof Burchard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.
XXX.** 1852. (Fechter, D. A.) Das alte Basel, dargestellt nach seiner allmäligen Erweiterung bis zum Erdbeben 1356.

Anmerkung. Alle die mit ** bezeichneten Jahrgänge sind vergriffen; die mit * bezeichneten sind sehr selten und deßhalb nur noch zu Fr. 2. 50 zu haben.



Lichtdruck von E. Bossert, Basel.

Im Theater von Augusta Raurica, vgl. S. 29.

Helvetien unter den Römern.

Von

Th. Burckhardt-Biedermann.

65. Neujahrsblatt

herausgegeben

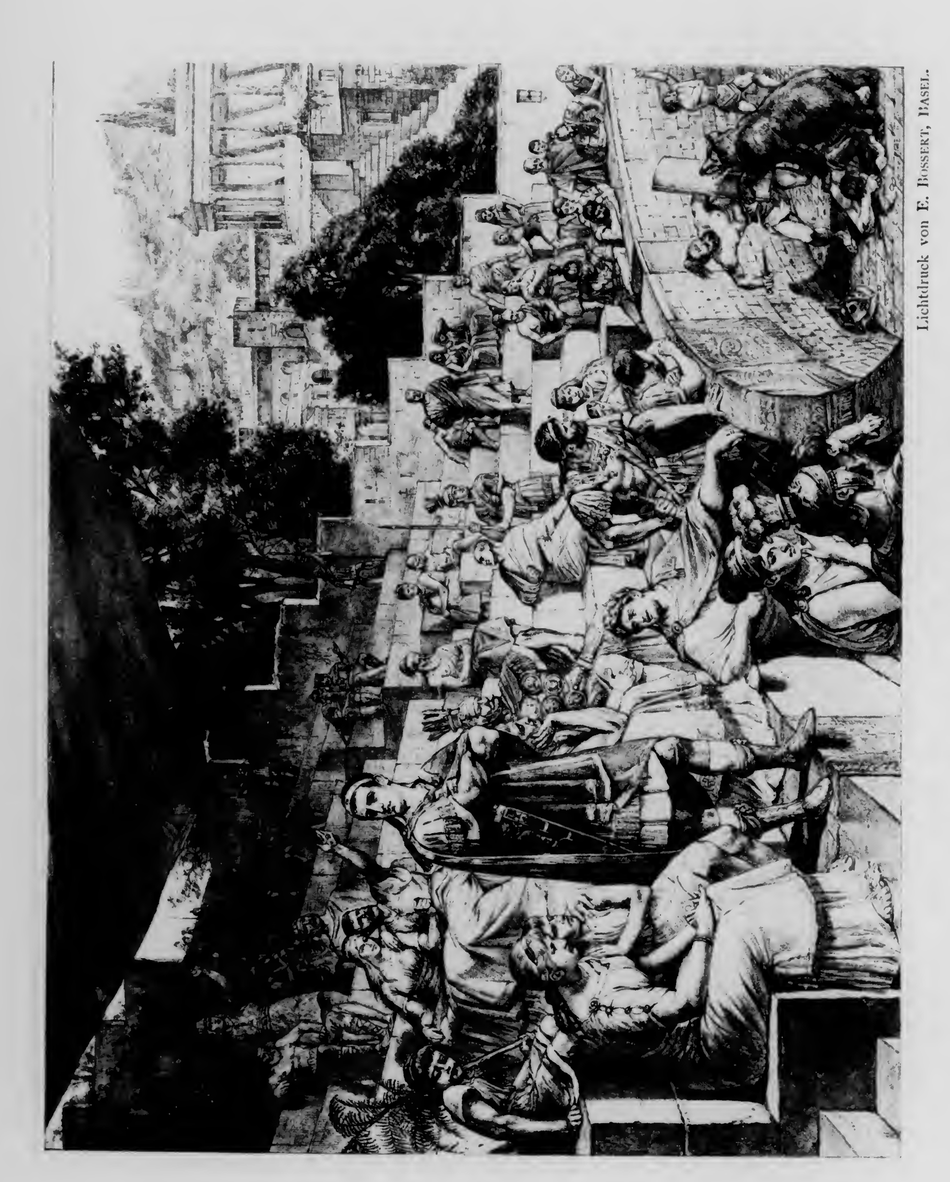
von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1887.



Basel.
Druck von J. G. Baur.
1886.



Lichtdruck von E. Bossert, Basel.

Im Theater von Augusta Raurica, vgl. S. 29.

Helvetien unter den Römern.

Von

Th. Burckhardt-Biedermann.

65. Neujahrsblatt

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1887.

Basel.
Druck von J. G. Baur.
1886.

Die Neujahrsblätter der neuen Reihe, die mit dem diesjährigen eröffnet wird, sollen sich nicht mehr nach bisher gewohnter Weise auf die Geschichte Basels beschränken, sondern ihren Stoff aus der Geschichte unseres gesammten schweizerischen Vaterlandes nehmen. Den Anfang macht diesmal der Bericht über die Schicksale und Zustände Helvetiens zur Zeit der römischen Herrschaft. Wir übergehen also die Zeit der Pfahlbauten, während deren die Bevölkerung unseres Landes in Häusern und Dörfern wohnte, welche auf Pfählen in die Seen hinaus gebaut waren. Es geschieht dies absichtlich und aus folgenden Gründen. Da es keine schriftlichen Denkmäler giebt, welche von den Thaten und Erlebnissen jener Pfahlbauer erzählen, so wäre eine Darstellung ihres Culturlebens nur dann recht verständlich, wenn wir die Producte ihrer Handfertigkeit, ihre Wohnungen, Werkzeuge, Waffen, Gewebe, ihre durch Tauschhandel erworbenen Besitzthümer dem Auge vorführen könnten, sei es mittelst zahlreicher Abbildungen oder in den Originalen, wie sie unsere Schweizer Museen zum Theil in enormen Massen aufzuweisen haben. Der zweite und wichtigere Grund aber ist der: die Forschung über diese Vorgeschichte unseres Vaterlandes, die überhaupt erst vor dreißig Jahren begonnen wurde, ist noch so wenig abgeschlossen, daß wir nicht nur den Anfang, sondern nicht einmal den Schluß der Pfahlbautenzeit sicher kennen, daß wir auch nicht wissen, ob es *ein* Volksstamm oder mehrere Stämme waren, denen die verschiedenen Culturschichten der Seebauten angehören. Selbst der Unterschied, den die Gelehrten aufstellten, zwischen einer Zeit, da nur Instrumente aus *Stein*, einer solchen, da auch Werkzeuge aus *Bronze*, und einer dritten, da das *Eisen* bekannt war und verwendet wurde — selbst dieses Kennzeichen der Entwicklung einer Kunst und Lebensart, wie sie auch die Wilden besitzen, ist nach neuern Wahrnehmungen unzuverlässig geworden. Die Geschichtschreibung kann ja überall erst da beginnen, wo irgend welche schriftliche Aufzeichnungen vorhanden sind, und das geschichtliche Interesse erwacht erst dann, wenn uns das Leben eines Einzelnen oder eines Volkes klar wird in seinem Anfang, seiner Entwicklung und Nachwirkung.

I. Cäsar und die Helvetier.

Im Mai des Jahres 58 v. Chr. bewegte sich von Genf her an den nördlichen Gestaden der Rhone ein merkwürdiger Zug. Lange Reihen von schwerfälligen, vierrädrigen Lastwagen, theils mit Pferden, theils mit kräftigem Hornvieh bespannt, zogen mühsam die Straße dahin. Ihnen zur Seite und zwischen ihnen ritten und marschierten Haufen von stattlich bewehrten Männern. Es waren großgewachsene Leute, durchschnittlich sechs Fuß hoch, mit lang herabhängendem, blondem Haar und in phantastischem Kriegerschmuck. Einzelne Gruppen, die sich als Fürsten und Führer kennzeichnen, tragen eherne Helme, die mit zwei hoch emporstehenden oder gewundenen Hörnern oder mit Figuren von Vögeln und vierfüßigen Thieren geschmückt sind. Der lange Schnurrbart bei sonst glatt rasiertem Gesicht zeichnet sie vor der übrigen Mannschaft aus, die einen kurzen Vollbart trägt. Einige dieser Fürsten fahren auf zweirädrigen Wagen, die von zwei stattlichen Pferden gezogen werden; ihnen folgt zahlreiche bewaffnete Dienerschaft. Eherne Schuppen- oder eiserne Ringelpanzer bedecken den Leib der Krieger, der zudem noch durch den mannshohen, in der Mitte mit ehernen Thierfiguren gezierten Schild geschützt wird. Ein langes Eisenschwert hängt ihnen an Kettchen zur rechten Seite, und ein ungewöhnlich breiter Dolch steckt im vergoldeten Gürtel. Die besonders zahlreichen Reiter haben Wurfspieße, und auch sie sind mit Schilden bewehrt. Andere Krieger entbehren des Panzers, als wollten sie gerade durch den Mangel der kriegerischen Bedeckung den Feind herausfordern und mit ihrer Tapferkeit sich brüsten. Furchtbar schrill ertönen die Signale der Kriegstrompeten, deren Schallbecher in phantastischem Schmucke Thierköpfe mit offenen Rachen bilden. Auch unbewaffnetes Volk geht oder fährt in dem Zug: Greise und Weiber und Kinder, Leute jeglichen Alters und Standes. Diese sind in bunte Kleider aus gewürfeltem oder gestreiftem Wollstoff gehüllt: Mäntel mit Kapuzen, über der Schulter mit Spangen befestigt, darunter ein Kittel mit Aermeln. Alle aber tragen lange, bis an die Knöchel reichende Hosen. Keinem, auch den Männern nicht, fehlt die Halskette. Die Vermöglichen tragen sie aus Gold, Andere aus Bernsteinkügelchen. Ringe an den Fingern, Spangen am Handgelenk, am Oberarm und an den Beinen sind bei Männern und Frauen Sitte, auch dieser Schmuck besteht reichlich in Gold. So zieht der Zug einher in endloser Länge; denn die mehr als 8000 Lastwagen würden, in eine Linie gestellt, einen mehr als dreißig Stunden langen Weg bedecken. Doch herrscht völlige Ordnung: die Gruppen der Führer, die Abtheilungen der Kriegsvölker lassen erkennen, daß es vier verschiedene Stämme eines Volkes sind, an das sich noch einige andere verwandte Stämme angeschlossen haben. Sie führen sogar auf Tafeln Verzeichnisse

mit sich, eine Art von Statistik, in griechischen Buchstaben geschrieben, mit der Zahlangabe ihres gesammten Volksbestandes, nach Rubriken gesondert die Zahl der Waffenfähigen, der Kinder, der Greise und Weiber.

Wir fragen nun billig nach der Bedeutung, dem Ziel und der Veranlassung dieses auffallenden Zuges. Das Volk, das wir auf der Wanderung erblicken, sind die Helvetier, ein Volk gallischen Stammes, das die Ebenen der Schweiz bewohnt, mit ihm ziehen die kleinern Nachbarstämme der Tulinger und Latoviker vom nördlichen Ufer des Rheines, sodann die Rauriker aus der Gegend des heutigen Basel und die Boier, ein aus seinen Wohnsitzen verdrängter und jetzt aus Steiermark hergewanderter Volkstheil; alle zusammen eine Zahl von 368,000 Seelen, davon der vierte Theil, nämlich 92 Tausende waffenfähige Mannschaft. Die Helvetier hatten schon vor drei Jahren beschlossen ihre bisherigen Wohnsitze zwischen Alpen und Rhein mit aller beweglichen Habe zu verlassen und nach Südfrankreich auszuwandern, wo schon einmal, im Jahre 107, einer ihrer Gaue ein römisches Heer besiegte. Diesen Gedanken hatte ihnen ein mächtiger Fürst des Helvetierlandes, Orgetorix, eingeredet; er selbst freilich, der dabei selbstsüchtige Herrschergelüste verfolgte und sich mit einigen gleichgesinnten Adeligen der Nachbarländer zum König machen wollte, fand den verdienten Tod: er entleibte sich selbst im Kerker. Aber ihren Plan führten die Helvetier nun dennoch aus. Und damit Niemand zurückkehren könne, verbrannten sie ihre zwölf Städte und vierhundert Dörfer. Da sie nur Wohnungen aus Brettern und Weidengeflecht mit Lehmbekleidung besaßen, so mochte ihnen dieser Entschluß nicht so sauer werden, als einem Volke, das in wohl verwahrten, traulichen Häusern wohnt. Die „goldreichen" Helvetier hatten ohne Zweifel andern Besitz, der ihnen theurer war. Nach dreijähriger Vorbereitung, jede Familie wohl versehen mit Mehl für 3 Monate — darum die große Zahl der Wagen — treten sie nun ihre kühne Reise an. Das Volk ist so zuversichtlich von seiner Ueberlegenheit überzeugt, daß ihnen der Weg mitten durch ein fremdes Land wenig Sorge macht. Gelten sie doch als die tapfersten unter Ihresgleichen, den zahlreichen Stämmen der verwandten Gallier. Und den Weg nach ihrem Ziel, dem Gebiete an der untern Garonne in Südfrankreich, soll ihnen derselbe kriegsgewohnte Mann weisen, der greise Divico, der vor neunundvierzig Jahren den Gau der Tigoriner eben in jener Gegend zum Sieg über die Römer geführt hat.

Doch bevor wir die Helvetier auf ihrer Wanderung geleiten, möchten wir die Gründe wissen für ihren ungewöhnlichen Entschluß. Sie beklagten sich, heißt es, weil sie sich in ihrem Gebiet eingeengt fühlten; dasselbe umfasste ungefähr die ganze Landschaft der heutigen ebenen Schweiz zwischen Alpen, Jura und Rhein, und scheint also für eine Bevölkerung von 263,000 Seelen nach unsern jetzigen Vorstellungen reichlich groß genug. Allein das Land war damals noch großentheils von Wald bedeckt und reichte um so weniger aus zur

Ernährung seiner Einwohner, als diese meistentheils Viehzucht, wenig Ackerbau, trieben, also sich auf ausgedehnte Weideplätze angewiesen sahen. Doch mehr noch aus einem andern Grunde fühlten sich die Helvetier beengt in ihren Wohnsitzen. Sie fanden es beleidigend für ihren Kriegs-Ruhm, daß sie nicht nach allen Seiten in die Nachbarländer ausfallen und plündern könnten; denn mit dem Kriegshandwerk gaben sich damals die Männer Helvetiens, wie die der andern Gallier, vorzugsweise ab. Dazu kam die Erinnerung an ihre Vergangenheit. Früher hatten sie ein viel weiteres Gebiet besessen; nämlich das ganze westliche Süddeutschland zwischen der rauhen Alp, dem Rhein und dem Main. Nach und nach aber waren sie durch wandernde Germanenstämme südwärts gedrängt worden; zwar hatten sie hier auch ihrerseits ihre Stammgenossen, die Sequaner, die früher bis diesseits des Neuenburgersees und an dem Lemansee gewohnt hatten, über den Jura zurückgetrieben und sich so Raum geschaffen. Aber die Germanenstämme drängten auch jetzt noch von Norden her nach; fast täglich standen die Helvetier im Kampf mit ihnen und mußten zusehen, wie der Germanenfürst Ariovist schon das untere Elsaß dauernd besetzt hielt und immer mehr Land von den Galliern begehrte. Sollten sie sich am Ende von ihren Stammgenossen, den Galliern, abschneiden oder immer mehr gegen die Wand der Hochalpen drücken lassen, aus deren Thälern ohnedies von Zeit zu Zeit die räuberischen Rätier (vom Wallis aus) sie befehdeten? Diese Thatsachen und Befürchtungen waren für ein unternehmungslustiges und auf seine Vergangenheit stolzes Volk Grund genug zur Auswanderung in offenere und gesegnetere Landstriche. Sie gedachten ihren Weg indessen nicht da zu nehmen, wo ihn die Natur anwies, nämlich in gerader Richtung am Nordufer der Rhone bei Genf und durch den engen Paß zwischen Jura und Fluß (Pas de l'Ecluse); denn hier konnte nur ein Wagen hinter dem andern fahren, und die paßhütenden Sequaner waren, nach den Erfahrungen, die sie in den letzten fünfzig Jahren mit ihren vordringenden Nachbarn gemacht hatten, schwerlich gewillt sie ungehindert durchzulassen. Somit dachten die Helvetier bei Genf, wo eine Brücke war, und nahe dabei an den Furten der Rhone überzusetzen und durch das Land der Allobroger südlich des Flusses das mittlere Gallien zu erreichen. Am 24. März, damals der Tag- und Nachtgleiche, einem für das abergläubische Volk bedeutungsvollen Tage, sollte der Auszug beginnen.

Allein nun trat ihrem Unternehmen ein ungeahnter Widerstand entgegen. Cäsar, der neue Statthalter derjenigen Galliergebiete, die in Norditalien und Südfrankreich schon den Römern unterthan waren, wollte den Helvetiern auf ihre erste Anfrage hin den Durchzug nicht gestatten. Und als sie nach seiner Weisung vierzehn Tage später mit einer zweiten Gesandtschaft sich an ihn wandten, fanden sie das Südufer der Rhone durch rasch hergestellte Verschanzungen und römische Truppenposten besetzt und versuchten nun den Uebergang mit Gewalt zu erzwingen. Aber vergeblich. Sie mußten sich entschließen den Weg am

Nordufer und durch das Gebiet ihrer Nachbarn, der Sequaner, zu nehmen, von denen sie durch Vermittlung eines befreundeten Nachbarfürsten die Einwilligung erlangten. Aber als sie nach mehr als einem Monat an der Saône anlangten und dieselbe einige Stunden oberhalb Lyon auf einer Schiffbrücke, die sie drei Wochen Arbeit kostete, eben überschritten, da erschien von Neuem der römische Feldherr mit größern Truppenmassen, die er rasch herbeigeholt hatte, und schlug den diesseits zurückgebliebenen Theil ihres Zuges völlig in die Flucht; es war der Gau der Tigoriner, der führende Theil des Gesammtvolkes, der wohl eben in solcher Eigenschaft den Flußübergang deckte.

Und wenige Wochen später, nach unausgesetzter Verfolgung der langsam Weiterziehenden, schlugen die römischen Legionen auch das übrige Heer der Helvetier in der mörderischen Schlacht von Bibracte (bei Autun), deren Verlauf uns Cäsar selbst in seinem bekannten Buche schildert. Die bessern Waffen und die vollkommenere Kriegskunst der Römer siegten über die Tapferkeit der Barbaren, deren Zahl ohnedies schon durch die erste Niederlage geschwächt und den Römern nicht stark überlegen war. Aber den persönlichen Muth seiner Gegner anerkennt unverholen selbst der Sieger, wenn er berichtet, daß während des ganzen Nachmittages, da die Schlacht dauerte, man keinen Feind habe fliehen sehen, und daß bis tief in die Nacht der Kampf noch um die Wagenburg sich fortsetzte. Wir erfahren, daß hier selbst die kräftigen Weiber der Helvetier und ihre Kinder mitfochten. Furchtbar war die Niederlage; denn wenn, wie Cäsar angiebt, nur 130 Tausende übrig blieben nach der Schlacht, so müssen nahezu 150 Tausende geblieben sein, wobei wir immerhin manches Tausend als versprengt rechnen dürfen. So groß war übrigens auch bei den Siegern der Verlust und die Erschöpfung, daß sie die Fliehenden drei Tage lang nicht verfolgen konnten. Doch die Drohung Cäsars, er werde die Gallier als Feinde behandeln, welche die Helvetier aufnähmen oder unterstützten, bewirkte, daß die Unglücklichen, verlassen, entmuthigt und geängstet, sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergaben. Sie mußten, jetzt nur noch 110,000 Köpfe zählend, in die Heimat zurückkehren, ihre Häuser, Dörfer und Städte wieder aufbauen und fortan als Unterthanen des römischen Volkes den Selbstruhm verlernen und mehr und mehr an ein Leben des friedlichen Ackerbaues sich gewöhnen.

Aber trotz der völligen Niederlage hatte die kriegerische Haltung des Volkes doch ihre segensreichen Folgen. Cäsar, der weitsichtige Feldherr, war nicht der Mann, der den Werth der Tapferkeit mißachtete, zumal wenn er sie auch für seine politischen Absichten verwenden konnte: ein mahnendes Beispiel für jedes, auch noch so kleine Volk, seine Selbständigkeit stets mit ganzem Ernste zu wahren, auch wenn blutiger Kampf keinen Sieg erwarten läßt! Cäsar erkannte nämlich, daß Gallien und mit ihm die Nordgrenze des gesammten römischen Reiches von den herandringenden Germanen bedroht war, wie denn

später in der That dieses Volk dem römischen Reiche ein Ende machte. Daher wies er den Helvetiern die Aufgabe zu, eine Scheidewand oder eine Art von Vorburg zu bilden zwischen dem römischen Reich und Germanien; es sollte so für Italien ein Vorland geschaffen werden, das ein befreundeter Stamm bewohnte und im Namen des Reiches vor dem andrängenden Erzfeind beschützte. Und wer konnte zu dieser Aufgabe geeigneter sein als eben die Leute, die schon bisher „fast täglich“ mit den Germanen jenseits des Rheins um ihr Gebiet gestritten und nun im Kampf gegen die Römer solchen Heldenmuth an den Tag gelegt hatten? Das war wohl auch der Grund, warum ihnen zunächst kein fremdes Militär ins Gebiet gelegt wurde. Mit eigenen Truppen durften oder sollten sie ihre Festungen vertheidigen; sie bestritten dafür den Sold aus eigenen Mitteln, erhielten wohl auch Führer aus dem inländischen Adel. Es war dies zwar eine Last, aber zugleich ein Rest der alten Freiheit, der ihnen noch bis um das Jahr 70 n. Chr. erhalten blieb, vielleicht mit der Vergünstigung verbunden, daß das Land so lange auch keine Hilfsvölker zur römischen Armee zu stellen hatte, demnach als „Militärgrenze“ militärisch selbständig blieb. Aber nicht nur das. Auch politisch wurden die Helvetier durch Cäsar nicht aller Selbständigkeit beraubt; denn er nahm in den „Vertrag“, der bei ihrer Unterwerfung geschlossen wurde, die Bestimmung auf, „daß kein Helvetier von den Römern als Bürger dürfe aufgenommen werden“. Das hieß so viel als: wir Römer begehren keinen Helvetier als Bürger, Unter-Beamten oder gar Senator unseres Staates, aber — auch euch Helvetiern soll eure Nationalität unangetastet bleiben. Die Römer begaben sich also durch diese Clausel des Mittels, wodurch sie den von ihnen unterworfenen Völkern ihre Selbständigkeit zu nehmen pflegten. Wenn auch diese Maßregel nicht lange von praktischer Bedeutung blieb — in der Kaiserzeit sehen wir bald zahlreiche „römische Bürger“ in Helvetien — so liegt doch darin eine ungewöhnliche Ausnahmestellung des Volkes ausgesprochen, gewiß eine Folge der Achtung, welche die heldenmüthige Gegenwehr bei Bibracte dem großen Cäsar abnöthigte.

Die Unterwerfung der Helvetier war nur der Anfang einer großartigen Kriegsoperation der Römer; denn es schloß sich an sie ein achtjähriger blutiger Krieg, dessen Resultat die Einverleibung von ganz Gallien in das römische Reich war. Als Grenze des neu gewonnenen Gebietes bestimmte wohl schon Cäsar den Rhein, ohne jedoch selbst die neue Verwaltung des Landes organisieren zu können. Der Bürgerkrieg gegen Pompejus und sein jäher Sturz verhinderten ihn daran. Aber zwei vorläufige Schritte zur Grenzbefestigung wurden doch schon in seinem Auftrage gethan. Einmal gründete er selbst am Nordufer des Genfer-See's, da wo bisher die gallische Stadt Noviodunum (Nyon) lag, eine Colonie römischer Reiter, nach seinem Namen „Julia Equestris“ (d. h. die Reitercolonie des Julius) genannt, wohl dadurch, daß er ausgediente und mit römischem Bürgerrecht beschenkte gallische Reiter hier ansiedelte. Die mit Mauern umzogene Stadt erhielt, wie alle

Bürgerstädte, eine Verfassung mit einem Senat, zwei Bürgermeistern (Duumvirn), zwei Gerichtsherren, und ein kleines Landgebiet, nämlich den Landstrich zwischen Jura und Genfersee von Aubonne südwärts bis an den Rhonelauf und diesem entlang von Genf bis Pas de l'Ecluse. Wahrscheinlich hatte der kleine Staat die Aufgabe, das südwärts gelegene Römergebiet (der Allobroger in Savoyen) zu schützen, sowohl gegen die noch unzuverlässigen Helvetier als auch gegen die räuberischen Rätier am Ostende des Sees. Das Amt eines „Officiers zur Abwehr der Räuberbanden“, das wir hier verzeichnet finden, mag diesem Umstande seine Entstehung verdanken. Zweitens wurde an der nordwestlichen Ecke des Schweizerlandes eine Colonie gegründet, im Lande der Rauriker, die später nach Augustus umgenannte Stadt „Augusta“ (Augst). Erst nach Cäsar's Tode erhielt sie ihre Organisation im Jahre 44 oder 43 v. Chr. durch den Statthalter Galliens, L. Munatius Plancus. Auch hier finden wir einen Duumvir. Das Gebiet der Stadt reichte von der Mündung der Aare, am linken Rheinufer über Basel abwärts ins Sundgau bis in die Gegend von Colmar und südlich durch Baselland und das Münsterthal bis an die Quelle der Birs. Auch dieser Colonie scheint die Aufgabe der vorläufigen Grenzvertheidigung gestellt worden zu sein: die Germanen sollten abgehalten werden durch das Birsthal oder den Paß zwischen Vogesen und Jura das Sequanerland (Franche Comté) zu überfallen.

II. Militärische Besetzung Helvetiens. Krieg im Jahr 69 n. Chr.

Allein alles das waren nur vorläufige, höchst ungenügende Maßregeln. Die definitiven traf erst Augustus, als er zwischen den Jahren 16 und 13 v. Chr. persönlich in Lyon sich aufhielt, um die von seinem Adoptivvater Cäsar gewonnene Provinz nach römischem Muster zu ordnen. Um aber nun in der That am Rhein vom Bodensee bis zu seiner Mündung die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung der Reichsgrenze treffen zu können, bedurfte es eines förmlichen Krieges gegen die räuberischen Rätier und Vindeliker, von denen diese nördlich vom Bodensee, jene östlich von den Helvetiern und südlich bis gegen Como und im Wallis wohnten. Die Stiefsöhne des Augustus, Tiberius, der spätere Kaiser, und Drusus, vollbrachten die Aufgabe schnell, glücklich und ohne große Mühe im Jahre 15 v. Chr. Während Drusus das Etschthal hinaufdrang, marschierte Tiberius vom Rhein aus durch die Schweiz, schlug auf dem Bodensee mit römischen Trieren (Schiffen mit drei Ruderreihen über einander) die Boote der Vindeliker und lieferte ihnen an der Donau eine siegreiche Schlacht. Rätien wurde jetzt eine römische Provinz; einen Theil derselben bildete in der heutigen Schweiz Graubünden und das St. Gallische Rheinthal. Diesem Reichstheile wurde damals auch das abgesonderte obere Rhonethal, der jetzige

Kanton Wallis, einverleibt. Denn auch seine Bewohner gehörten dem Volksstamm der Rätier an. Es waren wie bei den Helvetiern vier Gaue, die hier einen gemeinsamen Staat bildeten: die Nantuaten (um St. Maurice), die Veragrer (um Martigny), die Seduner (um Sitten) und die Ubsrer (im Oberwallis, ein Theil des Stammes der Lepontier). Seit alten Zeiten pflegten diese volkreichen Stämme nach Oberitalien plündernd einzubrechen, leicht bewaffnetes Fußvolk, nach ihrer Wurflanze Gäsaten genannt; sie schonten, wenn sie eine Stadt erobert, nichts was männlichen Geschlechtes war, selbst die Unmündigen nicht. Nun galt es für die Römer den Alpenpaß des Großen St. Bernhard, der von Italien nach dem Unterwallis und in die Westschweiz den kürzesten Weg darbot, frei zu machen. Umsonst hatte schon Cäsar gleich nach dem Helvetierkrieg durch seinen Legaten Galba den nördlichen Ausgang des Passes bei Martigny besetzen lassen; Galba wurde überfallen und umzingelt, schlug sich zwar mit seiner Legion durch, wagte es aber nicht auch nur einen Soldaten in dem Gebiete des räuberischen Volkes zu lassen. Augustus sodann ließ im Jahr 25 v. Chr. am Südabhange den wegelagernden Stamm der Salasser ausrotten und die Colonie Aosta anlegen. Jetzt, zehn Jahre später, gelang es den Römern dauernd im Wallis Fuß zu fassen. Der Paß wurde fortan frei und sah während der Römerherrschaft oft Heereszüge und Boten über den gepflasterten Weg, der oben allerdings nur Saumpfad war, ungehindert passieren. Octodurus (Martigny), später auch Sedunum (Sitten) und Tarnaiae (St. Maurice) wurden Städtchen mit römischem Bürgerrecht und römischen Beamten. Im dritten Jahrhundert n. Chr. legten die Römer sodann auch die Simplonstraße an und benützten als regelrechten Weg einen Saumpfad, der über die Berneralpen von Sitten über Thun nach Avenches führte (Sanetsch- oder Rawylpaß).

Doch wir kehren aus den Gebirgen in die ebene Schweiz zurück. Mit echt römischer Beharrlichkeit und Consequenz war nun die Grenze des Rheins und weiterhin auch die der obern Donau gewonnen, und es galt, sie jetzt auch durch dauernde militärische Einrichtungen zu sichern. Im Norden Helvetiens, da wo zwischen der Vereinigung von Aare und Reuß der Boden zu einer die Umgebung beherrschenden Anhöhe sich erhebt, in Vindonissa, wurde das Lager einer Legion angelegt. Sechstausend Mann wohlgeschulte und mit Helm, Panzer und Schild, Wurfspieß (pilum), Schwert und Dolch bewaffnete Krieger zogen mit klingendem Spiele ein, maßen regelrecht den Boden des Lagers aus, bauten rings herum eine feste Mauer mit Zinnen, Thürmen und Thoren und in der Mitte die Wohnungen des Legionslegaten und des Platzcommandanten, errichteten nach bestimmten Vorschriften ihre Baracken, und bald sah man sie täglich exercieren, Getreide für die Mannschaft und Futter für ihre zahlreichen Pferde in der Umgegend requirieren. Es war wohl Anfangs kein einziger Helvetier unter dieser Mannschaft; denn nur römische Bürger, geborene oder

beim Diensteintritt dazu ernannte, genossen das Vorrecht des Legionsdienstes. Denn ein Vorrecht war es, trotz dem langen Dienst von mindestens zwanzig Jahren. Der Legionär fühlte sich nicht nur an Stand weit erhaben über den Unterthan des umgebenden Landes, sondern er hatte während des Dienstes mancherlei Auszeichnung in Ehre und materiellem Gewinn und bei der Entlassung aus dem Dienst lebenslängliche Versorgung durch Anweisung von Landbesitz zu gewärtigen. In Vindonissa müssen also damals meist Italiäner, in Minderzahl etwa auch südliche Gallier eingezogen sein, und es versteht sich, daß der Helvetier nur die lateinische Sprache, wenn auch vielfach bloß das minder edle Latein der italischen Provinzen, zu hören bekam. Unter den Augen des Legionslegaten, der dem höchsten, senatorischen Stande angehörte, campierten und exercierten aber auch die Bataillone der „Hilfstruppen", Abtheilungen von je 500 Mann. Diese bestanden aus lauter Nichtrömern, waren theils Reiter, theils Fußsoldaten, alle in der Tracht ihrer Heimatnation, und ungefähr in der gleichen Zahlstärke wie die Legion. Auch sie waren, für den Anfang wenigstens, dem Garnisonsorte fremd; wir wissen, daß u. A. Rätier, Spanier, italische Freiwillige hier standen. Die gesammte Mannschaft war ein Theil jener acht Legionen, welche dem ganzen Rhein entlang die Grenze zu hüten und zugleich die noch nicht völlig gedemüthigten Gallier hinter ihrem Rücken in gehörigem Respect zu halten hatten. Ueber alle diese setzte der Kaiser selbst den Statthalter ein, der zugleich Commandant und Civilgouverneur war. Seit der Varusschlacht (9 n. Chr.) gab es einen Statthalter des obern und einen des untern germanischen Heeres. Der erstere residierte mit zwei Legionen in Mainz; seinem Commando gehorchte das Lager von Vindonissa.

Dieses Lager hatte die Aufgabe, die militärische Verbinduug herzustellen zwischen den an der Donau (in Augsburg) stehenden Truppen und denen des Oberrheins, zunächst der Legion in Straßburg und weiter den beiden in Mainz. So wurde nun auch die Festung der Nauriker in den Zusammenhang der Vertheidigungslinie aufgenommen, und sie erhielt wahrscheinlich damals in Folge einer neuen Ansiedlung den Namen des Kaisers, hieß also von da an **Augusta Raurica**. Eine gewaltige Militärstraße von 9 Meter Breite, mit einem Meter-dicken Kieslager, das die Legionen angelegt hatten, verband die Rheinfestungen; sie führte von Mainz am linken Rheinufer neben Basel vorbei aufwärts nach Augst, über den Bözberg nach Windisch, von da nach Baden, Buchs, Kloten, Winterthur, der Grenzstation Pfyn (ad fines) und an die Helvetische Grenze bei Arbon und stellte von dort, um den Bodensee herum, nach Bregenz und hinein in die Provinz Rätien bis Augsburg führend, die Verbindung mit der Donauarmee her. Längs dieser Straße waren nun auch größere oder kleinere Castelle errichtet, in denen Abtheilungen der Legion ihren bleibenden Aufenthalt nahmen, so in Arbon, Pfyn, Eschenz (gegenüber von Stein am Rhein), Zurzach, Augst. Alle diese Festungen lagen auf Höhen, die 15—20 Meter oder

noch mehr über die Umgebungen emporragten und einen Flächenraum darboten von 1½ bis 3 Jucharten; die Höhe von Augst, welche das Castell der Stadt bildete, hat sogar einen Umfang von 5½ Jucharten. Mauern von ungefähr drei Meter Dicke schlossen, gewöhnlich dem Rande der Höhe folgend, den Raum ein; die Ecken und Seiten, namentlich aber die Eingänge waren meist durch halbrunde, stark vorspringende Thürme bewehrt. Im Innern befanden sich Wohnungen, und aufgefundene Stücke von Glasscheiben beweisen, daß die Räumlichkeiten zum Theil mit einigem Luxus ausgestattet waren, da nur für solche von den Römern Glasscheiben verwendet wurden. Die Castelle boten übrigens ohne Zweifel nicht nur dauerndes Quartier für Abtheilungen der Legion von Windisch, sondern auch vorübergehendes für andere durchziehende Truppen.

Von dieser west-östlichen Straßen- und Festungslinie giengen nordwärts an einigen Stellen Straßen aus, um an Flußübergänge zu führen, da das jenseitige Land bald auch von römischen Ansiedlungen besetzt wurde. So wurde ohne Zweifel schon im ersten Jahrhundert von Windisch aus eine Militärstraße gebaut nach Zurzach, wo die Pfahlroste von Römerbrücken aus verschiedenen Epochen und die Fundamente des Brückenkopfes am deutschen Ufer noch jetzt sichtbar sind. Auch war sicher bei Eschenz und wahrscheinlich bei der Stadt Augst der Rhein überbrückt. Und damit überall die Gewässer des Rheines beobachtet und unbefugtes Herübersetzen von Mannschaft oder Waaren verhütet werden könnte, so wurde eine ununterbrochene Kette von Wachtthürmen am Südufer angelegt; man hat deren vom Bodensee bis Basel noch 25 nachweisen können, den letzten in unserer Hardt. Wenige Soldaten, vielleicht Reiter — denn seit der Kaiserzeit wurden der Legion auch eine Anzahl Reiter (außer denen der Hilfsvölker) einverleibt — wachten in solchen Thürmen hinter Graben und Pallisaden und gaben sich, wenn sie Ungerades witterten, von Posten zu Posten Signale, Tags durch den Rauch angezündeter Heuhaufen, Nachts durch brennende Fackeln. — Auch sonst im Lande standen hin und wieder solche Wartthürme zur Bewachung der Straßen. So bildet die erste Anlage des vordern Schlosses auf dem „Wartenberg“ bei Basel ein römisches Mauerwerk; so müssen einst von der Höhe des „Adlers“ zwischen Pratteln und Frenkendorf, von einem Doppelgraben in der Runde geschützt, römische Krieger landauf, landab gespäht haben. Die Römerstraße, die man z. B. auf der Strecke von Basel rheinaufwärts bis Mumpf stellenweise noch sicher verfolgen kann, zog sich hier beständig am Fuß der Anhöhen hin, und es werden wiederholt Punkte der letztern militärisch befestigt gewesen sein.

Endlich war diese ganze Rheinbefestigung auch in Zusammenhang gesetzt mit den hinter ihr südwärts gelegenen Gegenden und mit den Hauptverkehrsadern des Reiches; schließlich „führten ja alle Wege nach Rom“. Von Windisch der Aare nach westlich bis Solothurn und von da südlich durch die heutigen Cantone Bern und Freiburg, bei der

Hauptstadt des Landes Aventicum vorbei gieng eine Militärstraße an den Genfersee, theils nach Lausanne, theils nach Vevey, von wo man entweder dem Seeufer nach abwärts Genf, Savoyen, Lyon und über die Alpenpässe Oberitalien, oder seeaufwärts durch das Unterwallis und über den Großen St. Bernhard Aosta und Turin erreichte. Verschiedene Nebenwege zweigten sich nach dem Jura hin von dieser westschweizerischen Hauptstraße ab; ich erinnere nur an die durch die Pierre pertuis führende Straße (deren Inschrift allerdings erst in späterer Römerzeit gesetzt sein kann) und an den Jurapaß über den obern Hauenstein von Augst nach Solothurn, dessen drei Meter breite Kiesspur kürzlich zum ersten Mal aufgefunden wurde. Im Osten Helvetiens schloß bei Bregenz die rätische Alpenstraße an, welche von Como sowohl über den Splügen als über den Septimer und Julier nach Chur und ins Rheinthal, schon seit Augustus Zeiten, durch die Römer gangbar gemacht war. Der Gotthardpaß dagegen, heutzutage für die Schweiz der Hauptverbindungsweg mit Italien, blieb noch Jahrhunderte lang bloß dem Localverkehr der Gebirgsbewohner überlassen; erst das dreizehnte Jahrhundert nach Christus machte ihn zur „Länder verknüpfenden Straße“.

Mannigfaltiges, neues Leben zog durch alle diese Anstalten in Helvetien ein. Nicht zwar so, daß dadurch das ganze Land ein militärisches Ansehen angenommen hätte. Die Festungen lagen alle an den Hauptstraßen oder in deren Nähe. So auch diejenige, die wir noch nicht erwähnten, weil sie nicht dem Krieg, sondern einer friedlichen Einrichtung diente: das Castell auf dem Lindenhof in Zürich. Hier hatte nämlich der Vorsteher des militärisch geschützten Zollpostens mit seinem Bureau und seinen Zolljägern Platz genommen, um von jeder Waare, die aus Rätien über Walen- und Zürchersee nach Gallien hereingeführt wurde, den Zoll von 2½% einzutreiben; selbst auf dem Uetliberg hatte er einen weitspähenden Wächter ausgestellt. Sonst aber sah man in den Ebenen und an den sonnigen Hügeln manche geräumige Wohnung sich erbauen, aus Stein und Kalk, mit soliden Ziegeln bedacht — ein ganz anderer Anblick als die armseligen Holz- und Lehmhütten der Althelvetier oder gar der Pfahlbauer — das waren nicht Kriegsbauten, sondern landwirthschaftliche Höfe der Veteranen, die hier mit Weib und Kind ihren Lebensabend zubrachten, vielfach wohl auch elegante Lustvillen der hochgestellten Beamten des Landes: jene schon nothwendig wegen des Lebensunterhaltes der Legionen und darum verpflichtet, gegen Abgabenfreiheit einen Theil des Ertrages ins Lager zu liefern, diese hingegen ein Lebensbedürfniß für den feiner gebildeten und luxuriöser gewöhnten Römer, auch wenn er von Haus aus nur Freigelassener und Emporkömmling war. In den eigentlichen Städten und den immer mehr anwachsenden Flecken (vici) entwickelte sich bald eine dem Lande bisher ganz fremde, überlegene Cultur. Handwerksleute aller Art und Produkte des Gewerbsfleißes und der Kunst mußten schon wegen des Bedürfnisses der Garnisonen überall ein-

ziehen. Die Ziegelbrennereien Vindonissa's versandten die Wagenladungen ihrer trefflichen Waaren überall hin, wo nach römischer Art gebaut wurde. Und wenn auch daneben das Landvolk in überwiegender Zahl noch in seinen Lehmhütten wohnte, so mußten doch schnell auch in ihre Behausungen neue Gewohnheiten und höhere Bedürfnisse der Lebensgewohnheit ihren Einzug halten.

Aber es dauerte noch lange, bis das Verhältniß des Kriegsvolkes zu den Eingebornen ein friedliches wurde. Das zeigt das schwere Kriegsunglück, das im Jahr 69 n. Chr. Helvetien heimsuchte. Diese Ereignisse stehen in nahem Zusammenhang mit den Schicksalen des Kaiserthrones selbst. Die Mißregierung Nero's hatte einen Aufruhr hervorgerufen, an dem sich schließlich fast alle Legionen in verschiedenen Ländern des Reiches betheiligten. Zuerst gieng es in Spanien los, dessen Statthalter Galba sich von seinen Truppen zum Kaiser ausrufen ließ. Die Gelegenheit wollte der gallische Adel Mittelfrankreichs benützen, um, nicht zwar das römische Regiment abzuwerfen, aber doch in seinem Sinn umzugestalten. Daran verhinderten ihn allerdings die Legionen Obergermaniens; aber sie und ihre Genossen in Untergermanien maßten sich nun selbst an über die Thronbesetzung zu entscheiden. Am 2. Januar 69 n. Chr. riefen sie den Vitellius, ihren Commandanten, in Cöln zum Kaiser aus und zogen nun den Rhein herauf, theils über Lyon und die Westalpen, theils durch die Schweiz, um für den Kaiser ihrer Wahl — schon war als Gegner an Galba's Stelle Otho getreten — mit den Waffen zu entscheiden. Der Heereszug, der unter Aulus Cäcina Helvetien passierte, gieng nicht ohne Schaden und Blutvergießen durch das unglückliche Land. Damals stand in Windisch die XXI. Legion, eine Truppe, die schon nach der Schlacht des Varus unter Germanicus in Westphalen gedient und durch ihre Wildheit sich den Beinamen der „räuberischen" erworben hatte. Dem Beinamen machte sie auch in Helvetien Ehre. Als die Helvetier aus ihrer Hauptstadt Aventicum eine Geldsendung unter militärischer Begleitung nach einem der Castelle schickten, die sie seit Cäsars Zeiten mit eigener Miliz und eigenem Sold versahen, fiengen die räuberischen Legionäre in Windisch die Casse ab. Trotzig verschafften sich die Helvetier Recht, indem sie bald darauf einen Hauptmann ergriffen, der über die Brücke bei Zurzach eine Depesche an die Donau bringen sollte. Diese Gewaltthat, die ja wohl auf kriegsrechtlichem Wege an den Missethätern hätte geahndet werden können, benützte Cäcina, der selbst nicht immer saubere Finger gehabt hatte, um das ganze Volk zu verderben. Ihm und den meist italienischen Soldaten der Legion Vindonissa's mochte das selbstherrliche Wesen der Helvetier längst zuwider sein. Zudem standen sie jetzt auf der Seite Galba's, den sie noch lebend glaubten, und wollten nichts von Vitellius wissen. Cäcina rückte also von Vindonissa aus, plünderte das Land, zerstörte den Flecken Baden, der wegen der anmuthigen Lage und seiner Heilquellen schon ein volkreicher Ort mit

städtischem Aussehen geworden war, und berief die rätischen Hilfstruppen sammt den Rätiern selbst, die ohne Zweifel gern den alten Nachbarkrieg erneuerten und den Helvetiern in den Rücken fielen, während Cäcina sie von vorn faßte. Sie hatten sich alsbald gesammelt und, nach alter Väter Weise, selbst einen Führer gewählt, den offenbar römisch gebildeten Claudius Severus. Aber erschreckt wie sie waren, und nicht an die bessere Kriegsordnung gewöhnt, erlagen sie. Es folgte Verwüstung und Gemetzel. Zwischen dem Doppelheer umher gejagt, warfen sie die Waffen weg und flohen, indem sie, nach alter Volksgewohnheit, einen ihrer Zufluchtsorte auf dem Bözberg aufsuchten. Aber Cäcina ließ sie durch seine Thrakier, Germanen und Rätier verfolgen und niederhauen oder in Sclaverei verkaufen. Jetzt rückte er gegen die Hauptstadt Aventicum vor. Die Einwohner schickten eine Gesandtschaft, um die Einäscherung abzuwehren, und lieferten einen der Fürsten, Julius Alpinus, aus. Cäcina ließ ihn hinrichten; ihr Begehren um Schonung der Stadt wies er an die Gnade des Vitellius. Als die Gesandten vor Vitellius geführt wurden, verlangten die wüthenden Soldaten die Zerstörung der Stadt, und selbst Vitellius drohte. Aber das geschickte Benehmen eines der Gesandten, der sonst als beredt bekannt war, aber nun nur Angst und Thränen zeigte, erweckte das Mitleid des rasch bestimmbaren Soldatenvolkes, so daß die Stadt verschont ward.

Die Legionen zogen nun nach Italien; es kam zu wiederholten Schlachten, zuerst gegen die Leute des Otho, dann gegen die aus Syrien herbeigeeilten Legionen, die nun schließlich ihren Prätendenten, den Vespasian, durchsetzten. Die XXI. Legion kehrte das Jahr darauf nach Vindonissa zurück, aber nur um bald darauf gegen einen gefährlichen Aufstand einer gallischen Nationalpartei verwendet zu werden. Sie half vor Trier im Kampf denselben niederschlagen. Von da scheint sie nicht mehr in die Schweiz zurückgekehrt zu sein. Ihre Quartiere nahm die XI. Legion ein. Daher findet man noch heute überall in der Schweiz, wo längere Zeit Legionssoldaten in Garnison standen, die Ziegelstempel der XXI. oder der XI. Legion. Die letztere hatte auf der Gegenpartei des Vitellius gestanden, mochte also eher mit der politischen Richtung der Helvetier übereinstimmen, und man darf es als einen Ausdruck des Wohlwollens gegen das Volk ansehen, daß Vespasian diese Legion, die sich schon unter Kaiser Claudius während eines Aufstandes in Dalmatien die Beinamen der „claudischen, loyalen getreuen" erworben hatte, an Stelle jener andern, bösartigen Race nach Vindonissa schickte. Im Heerwesen wurde jetzt freilich strengere Ordnung geschaffen, seitdem der Aufstand der Jahre 69 und 70 eine so „grauenhafte Zerrüttung" desselben an den Tag gelegt hatte. Die neuen Maßregeln trafen zwar zunächst die Italiäner: die ehrenvolle und begehrte Aufnahme in den Legionsdienst wurde ihnen fortan verschlossen und stand nur den römischen Bürgern andrer Länder offen. Das war der Lohn für die Anmaßung, daß sie Kaiser hatten einsetzen wollen. Aber auch die andern

Truppentheile, die Hilfstruppen der nichtbürgerlichen Unterthanenländer, erhielten eine Lehre für ihre Theilnahme am Aufstand. Hatten bis jetzt die Reiter und Leichtbewaffneten der Provinz Germanien noch bei den Garnisonen ihrer Heimat, d. h. wenigstens ihrer Heimatprovinz dienen dürfen, so wurde es von nun an Grundsatz, diese Heerestheile aus der Heimat weg zu versetzen, von ihren Landsleuten zu trennen, um so jegliche Conspiration mit der aufständischen Bevölkerung des Landes abzuschneiden und einen dem Kaiserhause treuen militärischen Corpsgeist zu wecken. So hörte jetzt auch für die Helvetier jegliche Selbstregierung im Militärwesen auf; sie hatten die Bewachung der Festungen und der Reichsgrenze den Truppen von Vindonissa völlig zu überlassen. Ihre eigenen Mannschaften, die sie an das Reich stellen mußten, haben wir von nun an im Auslande zu suchen. In der That finden wir sowohl einzelne Helvetier in Mainz, in England, an der Donau, als auch ganze helvetische Truppencorps auf Inschriften des Auslandes genannt. Besonders zahlreich müssen die nach den Helvetiern benannten Corps am Main und Neckar gestanden haben, da wo sich von Mainz gegen die Donau hin der berühmte Grenzwall mit seinen Castellen und Wachthäusern hinzog, seitdem Domitian und seine Nachfolger die Südwestecke Deutschlands zum römischen Reiche geschlagen hatten. In Miltenberg, wo der Main zum zweiten Mal eine stark nach Süden gerichtete Ecke macht, ehe er sich wieder nordwärts gegen Frankfurt und Mainz wendet, stand um den Schluß des zweiten Jahrhunderts die erste Cohorte der vereinigten Sequaner und Rauriker, eines Bataillons, das der XXII. Legion mit dem Hauptquartier Mainz zugetheilt war und zum Viertheil aus Reitern, zu drei Viertheilen aus Leichtbewaffneten bestand. Sein Chef weiht dem Mercur ein Standbild; seine „Blechmusikanten" der Minerva, als der Schutzpatronin ihrer Kunst, einen Altar. Eine Abtheilung desselben Corps hat zu Schloßau (etwas südlicher, näher dem Lauf des Neckar) einen „burgus", d. h. ein Wachthaus gebaut und weiht zum Dank für das vollendete Werk dem Jupiter ein Geschenk mit Inschrift. Bei dem würtembergischen Städtchen Oehringen befand sich eines der großen Castelle an derjenigen Linie des Pfahlgrabens, die schnurgerade vom Main südlich nach Lorch gerichtet war. Auch hier finden wir Helvetier zwischen der Mitte des zweiten und des dritten Jahrhunderts, und noch etwas südlicher, bei Rottenburg am Neckar, steht das Reitercorps der Walliser (500 Mann). Damals also hatten die Helvetier, Rauriker und Walliser Gelegenheit, mit dem spätern Schwabenlande Bekanntschaft zu machen, indem sie die Reichsgrenze vertheidigten. Es läßt einen Rückschluß thun auf den Wohlstand ihres Vaterlandes, daß sie, wie es scheint, vorzugsweise als Reiter Kriegsdienste thaten.

III. Die helvetische Colonie, ihre Verfassung und ihre Beamten.

(70—260 n. Chr.)

Kehren wir nach dieser Lagerreise zurück ins friedliche Helvetierland. Denn als dauernd befriedet dürfen wir es nun ansehen nach dem erschütternden Jahre 69. Es folgten nun fast 200 Jahre der Ruhe und des zunehmenden Wohlstandes für das Land. Auch die fremden Truppen gaben etwa seit dem Jahre 100 ihre Garnisonen auf und ließen nur etwa so viel Mannschaft zurück, als zur Bewachung der Straßen und Pässe unumgänglich nöthig war. Denn das Gebiet nördlich von der Schweiz, ehemals „die Helvetische Einöde" genannt, hatte sich unter dem Schutze der römischen Waffen mit gallischen Ansiedlern bevölkert; ausgedehnte Wirthschaftshöfe wurden dort überall erbaut, von Mainz aufwärts am rechten Rheinufer und von Straßburg über den Rhein hinüber wurden römische Militärstraßen angelegt, und schließlich errichteten Kaiser Domitian und seine Nachfolger bis Marc Aurel jenes merkwürdige, schon erwähnte Befestigungssystem von Wall, Graben, Wachtthürmen, Castellen und Grenzstraßen, welches unter dem Namen Pfahlgraben (im Alterthum „limes" = Grenze) bekannt ist und in den letzten Jahren von den Alterthumsforschern immer genauer untersucht wird. Durch diese „Grenze" war das Barbarenland in einer Linie abgeschieden, die von der Mündung der Lahn bis nach Regensburg an der Donau lief. Das eingeschlossene Dreieck zwischen dieser Linie und dem Rhein hieß das Decumatland. Wie bald auch hier Wohlstand und sogar römischer Luxus Raum gewann, daran erinnert die Gründung einer Bundeshauptstadt bei Rottweil durch Vespasian, Titus oder Domitian („arae Flaviae"), erinnern Städte wie Sumelocenna (Rottenburg), Lopodunum (Ladenburg) und die besuchten Bäder Aquae (Baden-Baden) und Badenweiler. So lange jener Grenzwall bestand und zur Abwehr feindlicher Angriffe genügte, d. h. bis zum Jahr 260 n. Chr., bedurfte der Rhein, bedurfte also auch Helvetien keiner Vertheidigung mehr. Die Mauern der Schweizer- und Rheincastelle wurden jetzt verlassen und zerfielen. Um so mehr werden die Brücken an den Rheinübergängen und die Zufahrtsstraßen benützt und im Stand erhalten worden sein. Diese zweihundert Jahre unter römischer Herrschaft, von 70—260, müssen für Helvetien die glücklichsten, ja in Bezug auf das äußere Wohlergehen gesegnete gewesen sein. Man glaubt mit Grund annehmen zu dürfen, daß sich während dieser Zeit die Bevölkerung, die zu Cäsars Zeit 1100 Köpfe auf die Quadratmeile betrug, geradezu verdoppelt habe.

Suchen wir nun den Spuren dieses friedlichen Lebens nachzugehen und uns ein Bild davon zu machen, so viel die erhaltenen Reste und die spärlichen Nachrichten der Schriftsteller es uns gestatten.

Was zuerst die Grenzen des Landes betrifft, so dürfen wir uns die heutige Schweiz damals nicht als eine politische Einheit vorstellen. Das St. Gallische Rheinthal von Arbon am Bodensee aufwärts, Graubünden, Wallis bis nach Vevey am Genfersee gehörten zu Rätien, Tessin dagegen zu Italien; am westlichen Nordrand des Lemansee's bis an den nahen Jura hatte das kleine Gebiet von Nyon seine besondere Verwaltung, zu welcher von Genf nur der rechtsufrige Theil gehörte — die linksufrige Stadt war dem Allobrogerland mit der Hauptstadt Vienne zugetheilt — ebenso bildete eine eigene Colonie das Land der Rauriker im Canton Basel, dem Birsthal und dem obern Elsaß. Somit liefen die Grenzen des eigentlichen Helvetierlandes im Westen über den Kamm des Jura, im Norden am Rhein und dem Bodensee bis Arbon — der Flecken Tasgaetium (Eschenz) am Ausfluß des Bodensees und der Rheinübergang daselbst waren rätisch, Pfyn nach Norden die Grenzstation — Ostgrenze war die hohe Gebirgswand des Rheinthals in Appenzell, St. Gallen und Graubünden. Die innern Cantone der Schweiz waren zwar bewohnt und ihre Weiden ohne Zweifel benützt, aber die römische Cultur und Sitte drang in jene Berge nicht ein. Noch immer war das Helvetierland in seine vier Gaue gegliedert mit der Hauptstadt Aventicum im Gau der Tigoriner; aber seine rechtliche Stellung wurde nun durch Vespasians Verfügung eine andere als sie seit Cäsars Eroberung gewesen war.

Bisher waren die Helvetier Unterthanen des römischen Volkes, wiewohl unter ausnahmsweise günstigen Bedingungen. Natürlich wohnten in ihrem Gebiet zahlreiche Niedergelassene, die das volle römische Bürgerrecht, also auch den Zugang zu den höchsten Aemtern des Reiches besaßen; wir erfahren die Namen von Männern in Genf, in Nyon, in Lausanne, welche den Titel führten eines „Pflegers der römischen Bürgervereinigung in Helvetien". Das übrige Volk aber, die große Mehrzahl der Einwohner, hatte nur das Recht des Unterthanen. Nun war aber Vespasian dem Lande freundlich gesinnt; sein Vater hatte in Aventicum als Banquier gewohnt und war dort gestorben; die Helvetier hatten um seines Gegners Vitellius willen schwer gelitten. Er belohnte sie dadurch, daß er, wahrscheinlich unter Ansiedlung einer Anzahl ausgedienter Veteranen, ihnen das sogenannte latinische Bürgerrecht ertheilte, das in der Schweiz bisher nur die Gebiete von Raurica (Augst) und Equestris (Nyon) besessen hatten. Das Helvetierland führte von da an den ehrenden Titel „die loyale flavische Veteranencolonie der Helvetier, die bundesgenössische", einen Titel, der daran erinnerte, daß sie in Folge ihrer treuen Haltung im Kampfe des Jahres 69 und in Anbetracht ihres alten Vertrages mit dem römischen Volk von einem Kaiser des Geschlechtes der Flavier sammt und sonders zu römischen Bürgern ernannt seien. Das Recht, zu den Staatsämtern der Hauptstadt Rom zu gelangen, erhielten sie allerdings damit nicht: hierin stand eben das latinische Recht dem vollen Bürgerrechte nach. Aber sie galten nun in Handel und Wandel den übrigen Bürgern gleich, ihre Ehen und

Testamente, ihre Käufe und Verkäufe waren vom Staat anerkannt und rechtlich geschützt. Ein Land, das in diese Stellung trat, verlor dadurch sonst seine Selbständigkeit. Die Römer kannten einen Staat nur als Stadt, und nur in der Hauptstadt, als dem Centrum des Landes, gab es Volksversammlung, Senat, Gerichtsherren, während alle andern Ortschaften, Städte, Städtchen und Dörfer politisch vernichtet wurden, mit einem Wort: es wurde alles *centralisiert*. Nicht so in dem neuen, von Vespasian geschaffenen Helvetien. Aventicum war wohl die wichtigste, ansehnlichste Stadt, aber nicht in politischem Sinn die einzige, nicht die Hauptstadt eines centralisierten Staates. Das hatte nicht nur formelle, sondern auch eine recht praktische Folge. Während z. B. in einem centralisierten Bürgerstaate nur derjenige ein Rathsherr, ein weltlicher oder geistlicher Beamter der Colonie sein konnte, der in der Hauptstadt selbst oder nicht weiter als tausend Schritte von derselben entfernt wohnte, so durfte in Helvetien auch ein in Lausanne oder Vindonissa oder einem andern Flecken des Landes wohnhafter Freier zum Senator in Aventicum oder zum Bürgermeister daselbst erwählt werden. Einen Gemeinderath und Duumvirn für die Geschäfte des Gesammtstaates gab es allerdings nur dort; die Räthe anderer Städtchen, wie Lausanne, Yverdon, Baden u. s. w. („vicani") faßten nur in ihren eigenen bürgerlichen Angelegenheiten Beschlüsse unter der Leitung ihres erwählten Pflegers (curator). Aber in Gerichtssachen durfte wahrscheinlich der Duumvir auch zu Lausanne, zu Yverdon u. s w. Entscheide geben, so daß der im Lande wohnende Coloniebürger nicht nach Aventicum pilgern mußte, um sein Recht zu erlangen. Schon damals also wurde die Schweiz vor einer Centralisation bewahrt, welche das ganze Gebiet außer der Hauptstadt zur politischen Null würde gemacht haben. Immerhin muß diese Rechtsstellung des Volkes Ausnahmen erlitten haben; sonst würden wir nicht Bürger von Rauricum in solchen Militärabtheilungen finden, die sonst nur Nichtbürger aufnahmen. Aber wir wissen darüber nichts Genaueres.

Eingefügt war das ganze Gebiet Helvetiens in den großen Militärbezirk, den der Römer großsprecherisch „Germanien", und zwar das „obere Germanien" nannte, obschon derselbe nur den kleinsten Theil dieses Landes umfaßte. Ursprünglich war die Absicht gewesen, das ganze Germanenland zum römischen Unterthanenland zu machen; man war einmal schon bis zur Elbe vorgedrungen und hoffte bleibend im freien Deutschland Fuß zu fassen. Aber die Schlacht am Teutoburger Walde und die Politik des alternden Augustus entschieden anders. Wollte man nicht größere Heeresmassen als stehendes Heer aufstellen und unterhalten, so war jenes Ziel nicht zu erreichen. Augustus, der zu dieser übermäßigen Ausgabe nicht das Herz hatte, hinterließ seinem Nachfolger den Auftrag sich mit der Rheingrenze zu begnügen, und Tiberius befolgte den Befehl trotz den Erfolgen, die sein Neffe Germanicus jenseits des Niederrheins errang. Abgesehen von dem später eroberten

Decumatland (Baden und Würtemberg) blieb im allgemeinen der Rhein die Vertheidigungslinie und Grenze des Reiches. Aber die links von ihm gelegene Zone, die auch wirklich von germanischen Völkern bewohnt war, nannte man „Germanien" und behielt sie, während andere unterworfene Provinzen zum Regiment des Senates gehörten, unter dem Befehl des Kaisers selbst, der hier das Recht der militärischen Conscription ungeschmälert ausübte. In seinem Namen führte ein gewesener Consul als „Bevollmächtigter des Augustus" das Commando und zugleich die Civilgewalt über Heer und Land von „Obergermanien", so daß eigentlich in dieser Militärgrenze ein beständiger „Belagerungszustand" herrschte. Zugleich aber gehörten die Helvetier nach Abstammung, Sprache und Sitte zu Gallien; und zwar war es derjenigen der drei von Augustus geordneten Provinzen zugetheilt, welche „Belgica" hieß, einem Gebiet, das westlich durch Saône und Seine, östlich durch den Rhein vom Bodensee bis an die Mündung begrenzt war. An die Zusammengehörigkeit mit diesen „drei Gallien" erinnerte die Helvetier ein jährliches Fest am 1. August, an das sie, wie die 64 andern Gaue Galliens, ihren Deputierten zu schicken hatten. In Lyon, an der Vereinigung von Rhone und Saône, hatte Augustus im Jahr 12 v. Chr. durch Drusus einen Altar für „Roma und Augustus" einweihen lassen, wo jährlich eine Art von religiösem Nationalfest gefeiert wurde von all den gallischen Gauen, die Cäsar erobert hatte und die nun seine kaiserlichen Nachfolger unter ihrer Verwaltung behielten. Dieser Landtag, unter dem Präsidium eines Oberpriesters, hielt hier ein Opfer, Spiele und Wettkämpfe ab, nahm die Berichte und Rechnungen der Casse für das Tempelgebäude und das Jahresfest entgegen, decretierte Ehrenbezeugungen für den Statthalter und andere verdiente Beamte und richtete wohl auch, wenn es ihm gut schien, Wünsche des Landes in Form von Adressen an den „Gott Kaiser". Am Fuße des Altares standen die Bildsäulen aller stimmberechtigten gallischen Cantone. Es sollte diese Einrichtung, vielleicht im Gegensatz gegen das altgallische Druidenthum und seinen Landtag, der Vereinigung der Länder eine religiöse Weihe geben, und die Stadt Lyon besaß darum auch eine rechtliche Stellung im Reich wie sonst keine der Städte im „neuen Gallien". Sie hatte volles Bürgerrecht, eine Münzstätte, und beherbergte eine Cohorte von Truppen aus der Stadt Rom. Dahin also schickte auch Helvetien seinen Abgesandten. Und so war es mit Gallien auch durch eine gemeinsame Post-, Steuer- und Zollverwaltung verbunden, deren zahlreiches Beamtenheer in Lyon residierte. Mit diesem Ländercomplex theilte es auch die Eigenthümlichkeit vor andern Reichsprovinzen, daß seine Meilenzeiger nicht Tausende von Schritten, sondern das altgallische Wegemaaß der Leugen ($1\frac{1}{2}$ römische Meilen $= 2\frac{1}{4}$ Kilometer) wiesen, eine Maßregel, die Septimius Severus am Anfang des dritten Jahrhunderts aus Gründen der Zweckmäßigkeit überall in Gallien anordnete. Der Zoll von $2\frac{1}{2}\%$, den alle nach Gallien gehenden Waaren bezahlten, und die Zollstation in

Zürich sind schon oben erwähnt worden. Die Staatspost aber diente nicht dem Publicum, sondern nur den kaiserlichen Beamten und Courieren oder denen, die sich von der Oberbehörde ein Postbillet zu verschaffen wußten. Solche konnten allerdings auf jeder der Stationen, die an den Militärstraßen für Pferdewechsel und Nachtlager errichtet waren, sich Wagen, Maulthiere, Courierpferde geben lassen und mit großer Schnelligkeit das Reich durchlaufen. Was endlich die Steuern betrifft, so sind wir darüber nicht genauer unterrichtet. Wir wissen nur, daß Augustus, wie für das ganze Reich, so auch für Gallien Landvermessungen und -Schätzungen vornahm und während seiner Anwesenheit in Lyon die schwierige Arbeit der Steuervertheilung persönlich leitete, ferner daß das Land in Steuerbezirke eingetheilt und alle Landstücke nach ihrer Art und ihrem Ertrag, als Ackerland, Weinland, Wiesen, Wald bezeichnet und geschätzt wurden. Die Landbesitzer, römische Bürger und Nichtbürger, hatten ihr Land und Besitzthum, wozu z. B. auch Sclaven gehörten, die Geschäftstreibenden aller Art, von den reichen Kaufleuten bis auf die Thonfabrikanten, hatten ihr bewegliches Vermögen und den Geschäftsgewinn im Verhältniß zu der für das ganze Land bestimmten Steuersumme in drei jährlichen Terminen zu versteuern; die ackerbauenden Pächter, die schon früh aus dem Barbarenland angesiedelt und an die Scholle ihres Gutes gebunden waren, zahlten ein Kopfgeld. Bürger entrichteten noch eine Erbschaftssteuer. Und wie im übrigen Gallien, so wird es auch in Helvetien gehalten worden sein. Da das Land zu einer dem Kaiser unterstellten Provinz gehörte, so fielen diese Gelder in die Casse des Kaisers, der ja auch das stehende Militär und die zahllosen höhern und niedern Beamten besoldete. Die Steuerbeamten erhielten durch seine Entscheidung ihre Stellen. Einem der Vorsteher des Censusamtes in Lyon setzen die Bürger der Colonie der Helvetier als ihrem „Patron" eine Inschrift mit all seinen Titeln; dieser „Bevollmächtigte des Kaisers Trajan zur Entgegennahme der Steuerlisten" gehört dem höchsten Senatorenstand an und hat mehrmals Legionen commandiert. Ein anderer, der in Aventicum nur die Steuern einzutreiben hat, ist nur kaiserlicher Sklave. Die Mehrzahl der Unterbeamten müssen wir uns als Sklaven oder Freigelassene des kaiserlichen Hauses, aber als recht vornehme Herren mit guter Besoldung und großer Dienerschaft denken. Die höhern Beamten gehörten meist dem Ritterstande an; in diesen gelangte freilich mancher unfrei Geborene durch die Gnade des Kaisers oder durch Emporrücken zu höhern Offiziersstellen, er mußte aber mindestens ein Vermögen von 100,000 Franken besitzen; für den Senator war ein zwei und ein halb Mal so hohes Minimum vorgeschrieben. Das Verhältniß der Bevölkerung zu diesen höchstgestellten Herren Reichsbeamten muß übrigens oft ein freundliches gewesen sein. Einen Mann z. B., der in Kleinasien das Rechnungsamt der Provinz geleitet hatte, ernannten die „Einwohner von Aventicum", d. h. der in Aventicum sich versammelnde Bürgerrath der gesammten Helvetier, zu ihrem „Patron", was so

viel bedeutet als: zum Vertreter ihrer Provinzialinteressen bei der Reichsregierung — wie denn solche Patrone jede Provinzialstadt besaß, so in Helvetien auch Augst; Sitten und St. Maurice erwählten sich dazu den Kaiser Augustus selber. Jenem ihrem Patrone nun setzen die Aventicenser ein Denkmal mit der Inschrift, die „seine ausgezeichneten Verdienste gegen sie“ belobt und zugleich hervorhebt, „daß ihm sowohl die Einzelnen als die Gesammtheit verpflichtet zu sein hiemit bekennen, und sie glauben dabei noch zu wenig zu sagen“. Es scheint, daß dieser echt „gallischen Beredsamkeit“ der Worte doch eine wirklich vorhandene Gesinnung zu Grunde liege.

Enger als die Reichsbeamten waren die städtischen Beamten mit dem täglichen Leben der Landesbewohner verknüpft. Auch über sie geben uns die Inschriften Aufschluß; denn es war, etwa wie auf unsern Grabsteinen aus den Jahrhunderten seit der Reformation oder in unsern Leichenpersonalien, bei den Römern Sitte, alle Aemter des Verstorbenen auf seinem Grabsteine herzuzählen. Da beginnt der junge Mann seine Laufbahn gewöhnlich mit dem militärischen Dienst, erhält dann priesterliche und bürgerliche Aemter, er steigt bis zum Bürgermeister und bleibt lebenslänglich in der Versammlung der „Decurionen“ oder Rathsherren. So gieng es dem Lucius Julius Brocchus von Nyon. Er wurde zweimal Hauptmann des militärischen Corps der Waffenschmiede, dann Commandant in der VIII. Legion, vielleicht als dieselbe zu Straßburg stand; heimgekehrt, übernahm er von den friedlichen Aemtern — denn geistliche und weltliche fielen den gleichen Personen zu — zuerst das Opferpriesteramt im Tempel der Stadt, kam dann als „Zweimann“ an die Stadtcasse, wurde Augur, lebenslänglicher Oberpriester, erhielt als „Dreierherr“ — eine ungewöhnliche Würde — die Aufsicht und Polizei über Markt, Straßen und andere öffentliche Orte und schloß mit der Bekleidung des höchsten städtischen Amtes, des Duumvirats, in welcher Eigenschaft er den Rath des Landes zu berufen und zu leiten, das Volk zur Entgegennahme von Beschlüssen der Behörden zu versammeln, öffentliche Arbeiten zu vergeben und vor Allem Recht zu sprechen hatte. Der Sohn machte gewöhnlich eine ähnliche Laufbahn wie der Vater, denn dieser saß jetzt unter den Decurionen, welche die Gemeindeämter vergaben, und so bildete sich nach und nach eine städtische Aristocratie aus. Der Ursprung solcher Provinzialen mochte oft der Stand der reichen Freigelassenen sein, welche namentlich Mitglieder eines der Collegien zu sein pflegten, die als „Sechser für den Kaisercult“ das Priesteramt verwalteten und dadurch zu angesehenen Leuten emporstiegen.

IV. Städte und Ortschaften (Augusta Raurica).

Sehen wir uns jetzt die äußere Gestalt und die Einrichtungen einer solchen Römerstadt etwas näher an. Wir wählen dazu aus naheliegenden Gründen die Colonie im

Raurikerland, das alte Augst. Schon die Wahl des Ortes spricht für eine militärische Bedeutung der Anlage. Nahe am Südufer des Rheines, da wo das Ergolzthal sich zur Rheinebene öffnet, dehnt sich am Fuß des Nordabhanges eines Höhenzuges ein beträchtliches Plateau aus. Nach drei Seiten hin ist dasselbe durch schroffe, steile Abhänge begrenzt und bildet so ein unregelmäßiges Dreieck, dessen südliche Grundlinie am Fuße des sanft ansteigenden Bergrückens hinläuft, während die östliche Linie von dem schmalen Rinnsal des Violenbachs, die westliche mit mehreren vorspringenden Hügeln gegen die Ebene der Ergolz sich abhebt. Die Spitze des Dreieckes, gleichsam der Kopf der Figur, sondert sich sowohl von der ganzen Umgebung, als auch von dem südlich anstoßenden Stadtbezirk deutlich ab; sie ist zwar oben topfeben, aber nach Norden, Osten und Westen durch jähe Hänge geschützt und gewährt, gegen den Rhein vorspringend, einen Ausblick auf das Gebiet jenseits des Rheines, sowie flußauf- und flußabwärts. Hier war der gutgewählte Platz des Castelles, wie noch der heutige Name „auf Kastelen“ bezeugt. Befestigungsmauern, deren Fundamente man noch hie und da unter dem Boden findet, zogen sich an den Abhängen hin, und die Höhe soll noch vor zweihundert Jahren unter anderm Gemäuer einen runden Thurm getragen haben. Von der Stadt, die sich südlich auf einer etwas tiefer gelegenen Ebene anschloß, war das Castell durch einen doppelten Graben getrennt, so daß zwischen der Burg und der Stadt ein Eingang in den Mauerbezirk möglich war, dessen nur 2,4 Meter breites Thörchen an der östlichen Senkung gegen den Violenbach noch gefunden wurde. Das Castell, ein Raum von 5—6 Jucharten, war vielleicht nicht überall durch Mauern, sondern zum Theil durch Wälle geschützt und konnte, seiner Ausdehnung nach zu schließen, eine ansehnliche Besatzung beherbergen. Diese „Wacht am Rhein“ gehörte um die Mitte des ersten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung der XXI. Legion an, deren Hauptquartier in Vindonissa stand.

Der Umfang der übrigen Stadt ist noch nicht ermittelt, doch muß er mindestens 3500 Meter, also etwa drei Viertelstunden betragen haben. So weit nämlich lassen sich die Spuren der Stadtmauer nachweisen. Von der letztern stehen noch jetzt merkwürdige Reste, wohl zwanzig Fuß hoch, gegen das Thälchen des Violenbaches. Der Boden bildete hier zwar selbst schon durch seinen schroffen Abhang eine Schutzwehr; dieselbe wurde aber durch den Mauerbau wesentlich verstärkt. Halbrunde Thürmchen, wie wir sie auch am Theater bemerken, sollten zunächst den Druck des höhern Erdreichs aufhalten; davor legte sich eine meterdicke Mauer; beide zusammen bildeten ohne Zweifel die Unterlage der obern, wie es scheint, mehr als 2,4 Meter starken Ringmauer. Aus ihr sprangen in Abständen von je etwa 120 Meter gewaltige Bollwerke vor, halbrunde Mauerkörper, durch Strebepfeiler von 1,20 Meter Breite ringsherum gestützt. Die Mauer ist aus kleinen, sehr regelmäßig in steinharten Mörtel gelegten Kalksteinen aufgeführt, zwischen denen in gleichen Zwischen-

räumen Lagen von Ziegeln gelegt waren. Die Fugen der Steine waren mit Mörtel wohl ausgestrichen, und mittelst eines scharfen Instrumentes Linien eingeritzt, die wahrscheinlich roth bemalt waren. Der innere Mauerkörper ist ein „Guß" aus unbehauenen Steinbrocken, die ordnungslos in reichlichen, steinharten Kalk gelegt sind. Gegen den Stoß des feindlichen Widders (Sturmbockes) war eine aus kleinem, aber fest zusammenhaltendem Steinwerk gebaute Mauer geeigneter, als große Blöcke. Für das Auge mußte sie, mit ihren Bollwerken und bekrönenden Zinnen, mit der rothen Umrahmung der Steinlagen und den horizontalen Bändern der Ziegel, einen ebenso kriegerischen als malerischen Anblick darbieten. Während sie übrigens hier, im Osten, den Biegungen des Abhanges folgte, bildete sie an andern Orten, wie im Südwesten, Viertelstunden lang eine schnurgerade Linie auf topfebenem Felde, war hier nur etwa 1,80 Meter dick und vielleicht nicht einmal durch einen Graben gedeckt. Sie war wohl weniger auf den Angriff geübter Heere berechnet, als auf Barbaren, die eine regelmäßige Belagerung nicht verstanden.

Durch den südlichen Theil der Stadt führte die oberrheinische Militärstraße, die Vindonissa und Mainz verband. Wo sie nach Westen die Stadt verließ, um dann die Ergolz zu überschreiten, stand ein Thorbau von solcher Breite, daß neben einem Mittelthor über der 9 Meter breiten Fahrstraße noch zwei schmalere Seitenthore für die Fußgänger Raum hatten. Zwei halbrunde Thürme von mehr als 5 Meter Durchmesser flankierten links und rechts den stark bewehrten Eingang. Ein anderes Thor muß nach dem Rhein und, mittelst einer Brücke, über den Rhein geführt haben. Denn auf der Insel gegenüber der Stadt sah man einst mächtige Befestigungsthürme ober- und unterhalb derjenigen Stelle, wo am jenseitigen Uferrand die ehemalige Römerstraße (jetzt „Rittersträßle") sich dem Flusse zukehrt und abbricht. Vom nördlichen Ufer (bei Tegerfelden) haben wahrscheinlich die Römer zu ihren Bauten die rothen Sandsteine geholt, die sie als Thürschwellen und Ecksteine verwandten; die Brücke war also tägliches Bedürfniß. — Weitere Thore und Straßenzüge im Innern der Stadt sind nicht genügend ermittelt, so daß wir deren Lage und Richtung bezeichnen könnten. Die Straßen waren schwerlich so regelmäßig im Viereck gezogen, wie es in vielen Römerstädten geschah; auch das Pflaster scheint ihnen gefehlt zu haben.

Eine andere Einrichtung aber, die manche unserer Städte bis vor kurzem entbehrten, besaß die alte Römerstadt wohl schon seit ihrer Anlage: Wasserleitung und Canalisation. War doch zur Herleitung des besten Quell- und Trinkwassers ein mindestens zwei Stunden langer Canal gebaut worden! Derselbe läßt sich an der östlichen Thalwand des Ergolzthales bis über Sissach hinauf verfolgen: ein aus sauberm Mauerwerk mannshoch aufgeführter und überwölbter Gang, in welchem an dem Kalksinter noch die Höhe des einstigen Wasserlaufes wahrgenommen werden kann. In der Stadt vertheilte sich die Hauptleitung in mehrere Nebenarme, um aus diesen nach den Gassen sich zu verzweigen und schließlich

durch Bleiröhren die Häuser mit Trinkwasser zu versorgen. Ueber der ausgemauerten Vertiefung, die heute das „Heidenloch" heißt (beim Theater), erhob sich wohl ein Brunnenhaus mit frisch sprudelnden Quellen. Andere Canäle aber führten das Wasser und den Unrath der Küchenabfälle u. s. w. nach den Gewässern des Violenbachs und der Ergolz, deren tief gelegene Betten zu beiden Seiten der Stadt sich hinzogen. So war die militärisch vortheilhafte Lage auch für das bürgerliche Leben trefflich ausgenützt.

Doch betreten wir jetzt den nach Westen gegen die Ebene der Ergolz schauenden Hügel, heutzutage „auf schönen Bühl" genannt. Der obere Rand der Anhöhe und zum Theil die Abhänge sind mit Mauern und Strebepfeilern unterbaut. Wir rathen gewiß nicht fehl, wenn wir hier (wie auch der Flurname sagt) das schönste Quartier der alten Augusta vermuthen. Colossale Säulenfüße, schöne Capitäle mit schildhaltenden Genien, Gebälkstücke, vielleicht von Säulenhallen, zahlreiche Münzen schon aus republikanischer Zeit wurden hier neben andern, unbedeutendern Dingen gefunden. Vor allem aber stehen dort noch die Fundamente eines Gebäudes, das nichts anderes als ein Tempel gewesen sein kann. Er wurde freilich um das Jahr 300 von den Römern selbst geschleift, und seine Steine zum Bau des Castelles bei Kaiseraugst verwendet. Aber auf einige Anzeichen gestützt, können wir uns den Bau in Gedanken wiederherstellen. Aus massiven Quadern (0,56 Meter dick), die mit Klammern unter sich verbunden waren, erhob sich auf 3 Meter hohem Unterbau ein länglich viereckiges Gebäude (etwa 27 × 13 Meter). Die westliche Hälfte nahm der von freistehenden Säulen umgebene, mit einem Giebel gekrönte Vorraum ein, zu dem man von Westen auf einer Treppe emporstieg. Die andere Hälfte war von Mauern umschlossen, deren Außenwände durch cannelierte Halbsäulen schön gegliedert waren. Die Capitäle und die Gesimse gehörten der korinthischen Ordnung an. Das Ganze war mit vergoldeten Metallziegeln — solche sind dort in alten und neuern Zeiten gefunden worden — prächtig überdacht. Vor dem Tempel muß nach Westen der Altar und in demselben das Götterbild gestanden haben. Aber wem er geweiht war, ist unbekannt: vielleicht der Stadt Rom und Augustus (als dem Gründer der Colonie), da eine Inschrift auf den Priester dieser „Gottheiten" hinweist. An diesem schönsten Punkte der Stadt, von wo noch heute unser Blick bewundernd über eine liebliche Landschaft in die Weite schaut, denken wir uns „das Forum" Augusta's mit dem Rathhaus und den Wohnungen des Priesters, sowie der höchsten Beamten der Colonie. Luxuriöse Amtswohnungen (scholae) pflegte der Verein der Bürger oder der Senat („die Decurionen") den obersten Beamten zum Dank für ihre nicht geringen Leistungen an Mühe und Geld zu erbauen, wie wir es aus mehreren Inschriftsteinen und Gebäuderesten zu Aventicum ersehen.

Von der Höhe blicken wir auch in das flache grüne Gelände hinunter diesseits der Ergolz und erkennen den auf mächtige Basis gestellten Säulenstumpf vor einem mit Gebüsch

bewachsenen Trümmerhaufen. Aus diesem wurden zu Anfang unseres Jahrhunderts schöne Säulen, Capitäle und andere Architekturstücke zu Tage gefördert, ohne daß es doch gelungen wäre, die Art des Gebäudes zu bestimmen. Den Namen „Tempel“ trägt dasselbe wohl mit Unrecht. Aber es war ein fürstlich ausgeschmückter Bau; seine Wände waren mit Marmorplatten aller Farben und Arten verschwenderisch bedeckt; Laub- und Blumengewinde, in italiänischen Marmor zierlich ausgehauen, zogen sich unter den Decken hin, und Tische und Gefäße aus Marmor und Bronze, geschmackvoll verziert, müssen darin gestanden haben.

Nicht weit davon wurden damals die merkwürdigen Reste eines großen Wohngebäudes bloßgelegt, das wir etwas näher betrachten wollen, um daran einige Einrichtungen einer vornehmern Wohnung uns zu vergegenwärtigen; vieles bleibt uns dabei freilich noch ungewiß, da weder hier noch sonst irgendwo nördlich der Alpen bis jetzt ein städtisches römisches Wohnhaus vollständig ausgegraben wurde. Eine Umfassungsmauer von etwa 45 × 45 Meter umschloß zunächst große, langgestreckte Räume, wahrscheinlich unbedeckte Höfe. Innerhalb derselben erhob sich die eigentliche Wohnung, in der unter andern Räumlichkeiten zwei größere unheizbare und zwei kleinere heizbare Zimmer zu unterscheiden sind. Auch von den heizbaren erhält nur das eine die Wärme unmittelbar, das andere bezieht seine gewärmte Luft nur durch die Thüre der Zwischenwand und hat darum einen etwas höher gelegten Fußboden. Nun pflegten aber die Römer nie solche Stubenöfen anzuwenden, wie wir sie besitzen; sie bedienten sich im Norden eines Heizapparates, den man in ihrem Vaterland Italien nur für Badezimmer verwandte. So war es auch hier. Der Fußboden des ungefähr 8 Meter ins Gevierte fassenden Zimmers wurde auf Backsteinpfeilerchen gelegt, die, mehr als 1 Meter hoch, in regelmäßigen Zwischenräumen standen und auf ihren Köpfen zuerst viereckige Ziegelplatten (Größe: 0,6 × 0,6 Meter) und auf denselben einen (beinahe 2 Decimeter) dicken Cementboden trugen. Der so geschaffene hohle Raum unter dem Fußboden konnte durch ein gemauertes und mit Backsteinen überwölbtes Heizloch, in das von einem Vorraum her das Brennholz geschoben wurde, die heiße Luft aufnehmen. An den innern Wänden des Zimmers sodann — gewöhnlich nicht an allen vier Wänden — waren viereckige Thonröhren geschichtet, in solcher Weise, daß die von unten kommende heiße Luft sowohl durch die Kanäle nach oben, als auch horizontal durch die correspondierenden Seitenöffnungen der Ziegelröhren strömen konnte. In den Ecken war der Rauchabzug. Man erhielt so einen vom Boden und den Wänden gleichmäßig erwärmten Raum ohne den unangenehmen warmen Luftzug unserer Luftheizungen. Die Wände waren übrigens mit einer dicken, bunt bemalten Kalkschicht überzogen. Statt der heutigen Tapeten verwendete man Wachsfarben. Unten lief eine Bordüre von imitiertem Marmor, darüber war die Wand durch bunte Farbenbänder in dunklere Felder getheilt, in welche etwa Blumen oder Figuren, Jagdscenen u. A. gemalt waren. Auch der Zimmerboden erhielt in

vornehmern Häusern seinen Schmuck. Indem man in den noch weichen Kitt des Cementes kleine, bunte Steinchen einpreßte, erhielt man ein Mosaik, das entweder geometrische Figuren, Sechsecke, Rauten und andere Ornamente, oder menschliche Figuren, ja ganze Gemälde dem Auge darbot. Ein solches Mosaik in Avenches stellte in einem Mittelfelde den Orpheus mit der Lyra auf einem Löwen sitzend dar, in den kleinern Seitenfeldern ringsum die Thiere, die seinem Gesange bezaubert lauschen: Tiger, Bär, Panther, Steinbock; ein Eichhörnchen, auf die Hinterbeine gestellt, scheint verwundert zu ihm emporzublicken. So verschafften die Alten ihrem Wohnraum die Anmuth, welche wir ihm durch aufgehängte Bilder und ausgebreitete Teppiche zu geben pflegen. — Das anstoßende Zimmer des Augster Hauses war ein Baderaum. Die eine Hälfte desselben war um drei Stufen erniedrigt und in der ganzen Breite am Boden und an den Wänden mit einem Cementguß bekleidet, so hoch, daß das hineingetragene Wasser dem sitzenden Badenden etwa an die Schultern reichte. Da hier das Bassin einen Raum von 7,8 zu 4,8 Meter einnahm, so hat man die Einrichtung für die eines öffentlichen Bades gehalten. Die Zimmerdecke dieses Raumes war ein flaches Gewölbe, das durch mehrere Schichten eines bald roth, bald weiß gefärbten Cementes gebildet war und ohne weitere Stütze durch die Festigkeit des Materials sich selbst trug. Blaue Bemalung fand man noch an den herabgefallenen Resten. Besondere Sorgfalt trugen hier wie sonst die römischen Baumeister für Fernhaltung aller Feuchtigkeit. Rings um die Mauern des Gebäudes lief ein Abzugskanal, mit Steinplatten gedeckt; eine Rinne in den Platten nahm das Ablaufwasser des Daches auf, ließ es durch Oeffnungen in den unterirdischen Canal fallen, und dieser führte es der nahen Ergolz zu. Das Mauerwerk der Häuser ist überall von derselben Art und Trefflichkeit wie an der Stadtmauer, nur sind die Wände weniger dick. Thürschwellen waren aus rothem Sandstein; die Pforten oft von kräftigen, wenn auch roh stylisierten Pfeilern und Säulen flankiert. Gerne würden wir wissen, wie diesen Zimmern das Licht zuströmte, wie das Aeußere des Hauses beschaffen war, welchen Zwecken alle die Räume dienten. Allein das müssen wir der Phantasie unsrer Leser überlassen, da der obere Theil des Gebäudes zerfallen war. Nur das erkennen wir, daß die Stadtbewohner oft sehr weitläufig, fast wie in den Villen des Landes wohnten. In andern Gegenden des Stadtbezirkes sind die Wohnungen allerdings gedrängter und enger. Auf die Einwohnerzahl dürfen wir jedenfalls aus der Größe des Stadtumfanges keinen Schluß ziehen. Was den baulichen Schmuck der Gebäude betrifft, so findet man in Augst genug Säulenfüße, Säulentrommeln, Capitäle und Gesimsstücke. Doch scheint der Sinn für die eigentliche Bedeutung der Bautheile den Baumeistern der Provinz abhanden gekommen zu sein. Vieles ist auch durch die Schicksale der Stadt verloren gegangen, während die Hauptstadt des Landes, Aventicum, kostbarere, edler geformte (wenn auch nach römischem Geschmack überladene) Bautrümmer aufweist.

Noch aber bleibt uns ein Gebäude der Augustusstadt zu betrachten, das nicht der Noth, sondern der Lust des Lebens diente, das nicht nur wegen seiner imposanten Größe, sondern auch um seiner Schicksale willen das merkwürdigste ist: das Theater oder Amphitheater, beim jetzigen Volke „die neun Thürme" geheißen. Schauspielhäuser waren im ganzen Alterthum nicht geschlossene, von künstlichem Licht erleuchtete, athembeklemmende Räume, sondern unter freiem Himmel, höchstens von einem Segeldach gegen die Sonnenstrahlen geschützt, ergötzte sich das überaus schaulustige Volk an den Spielen, die ihm in mannigfaltiger Abwechslung und oft mit dem raffiniertesten Luxus der Scenerie vorgeführt wurden. Die Zuschauer saßen im weiten Halbrund dicht gedrängt auf Stufen ohne Rücklehnen, je eine Reihe hinter der andern erhöht; zu oberst schloß oft eine gedeckte Galerie mit Stehplätzen die Sitzreihen ab. Quer vor der offenen Seite des Halbkreises war eine Mauer gebaut, ebenso hoch emporsteigend als die höchsten Zuschauersitze; vor derselben war zwischen zwei im rechten Winkel vorspringenden Seitenmauern der etwas erhöhte Bretterboden für die Schauspieler gelegt, hinter ihr befanden sich die Ankleidezimmer und Vorrichtungen für die Maschinerie. In dieser Weise war ursprünglich auch das Theater zu Augst gebaut, also zum Zwecke von Bühnenschauspielen. Aber der kriegsgewohnte Römer, wie nicht minder der duellsüchtige Gallier, beide zogen je länger je mehr andere Belustigungen vor. Spiele, in denen Menschen mit Menschen oder Menschen mit Thieren blutig sich bekämpften, wo der Gladiator von Profession oder der zum Tode bestimmte Verbrecher oder Gefangene entweder mit seiner Geschicklichkeit Sieg und Ruhm, mindestens das sonst verwirkte Leben gewann, oder im Unterliegen, oft unter gräßlichen Martern, sein Blut verspritzte. Für solche Schauspiele war der Zuschauer-Raum gewöhnlich in Gestalt einer Ellipse rings um die Ebene der „Arena" herumgeführt und, wegen der Gefahr für die untersten Zuschauerreihen, bedeutend über den Kampfplatz erhöht. Aehnlich auch das Gebäude in Augst, wie es durch Umgestaltung und Erhöhung aus dem ersten Theaterbau für amphitheatralische Spiele umgeschaffen wurde und, nun zwar in Trümmern liegend und nur noch im Unterbau vorhanden, heute noch Zeugniß giebt von der Großartigkeit und Zweckmäßigkeit altrömischer Baukunst. Nur muß man sich den Zuschauerraum hier blos auf der einen Hälfte des Spielplatzes sich erhebend denken, so wie es bei Schauspielhäusern üblich war, während die andere Hälfte durch eine bloße Mauer im Halbkreis abgeschlossen wurde. Das Gebäude in Augst hatte also vom ursprünglichen Theater im wesentlichen noch den Grundplan, sonst aber die Einrichtungen eines Amphitheaters.

Es stand etwa in der Mitte zwischen Castell und Forum. Der Spielplatz, ein ebener, kreisrunder Raum, 47 Meter im Durchmesser einnehmend, lag gegen Westen. An der östlichen Hälfte schlossen sich die Zuschauersitze an. Aber da schon die unterste Sitzreihe sich über einer Brüstungsmauer von mehr als 6 Meter Höhe befand, einer Höhe, welche die ähnlicher Brüstungsmauern weit übersteigt, so hat man sich wohl in der Arena Holzgerüste errichtet

zu denken, auf deren erhöhtem Bretterboden die Kämpfer sich bewegten, während unter demselben die Thierkäfige und Hebemaschinen zweckmäßig konnten angebracht werden. Kam es doch laut Schilderungen alter Schriftsteller vor, daß plötzlich wilde Thiere aus dem Boden des Amphitheaters hervorsprangen oder ganze Wälder von Bäumen und Gebüschen emporgehoben wurden zur Ueberraschung der Zuschauer, die sich so plötzlich in eine phantastisch fremde und schöne Natur versetzt glaubten. Von dem Halbkreis der untersten Sitzreihe über der genannten Brüstungsmauer stiegen sodann die weitern Sitzreihen bis zur obersten und äußersten empor, wo eine bedeckte Säulenhalle, wohl dreimal so hoch über der Grundfläche als die untersten Zuschauer, das imposante Halbrund abschloß, dessen äußerer Umfang etwa 160 Meter maß. Für die Zu- und Ausgänge war auf verschiedene und praktische Art gesorgt.

Der ganze Zuschauerraum mag etwa 8000 Leute gefaßt haben. So saß nun an festlichen Tagen das Volk von Augst und aus der Umgebung, ja wohl das des ganzen Rauriker Gaues da und schaute den grausamen Spielen zu, die ihm der Duumvir oder ein anderer hoher Beamter, natürlich unentgeltlich, veranstalten ließ. Denn solchen Aufwand erwartete man von den höhern Beamten; diese mußten ihren hohen Stand mit enormen Summen bezahlen, und vielleicht war es auch ein solcher Mann, der einst den Um- und Neubau des Theaters aus eigenen Mitteln bestritt, ein Marcus Julius, wenn das Fragment der vor 300 Jahren gefundenen Inschrift diese Deutung erlaubt. Der Spielgeber saß in einer vorspringenden Loge rechts vom Volke, ihm gegenüber am linken Ende des Zuschauerraumes nahmen die Priester des Ortes ihren Platz, und vor ihren Augen entfalteten sich die Reihen ihrer Gemeindegenossen, unten die Senatsherren in weißen Mänteln mit rothem Saum, dann die übrigen bürgerlichen und militärischen Beamten, dann das übrige Volk bis hinauf zu den bunt gekleideten Arbeitern, Sklaven und Frauen in der Galerie des obersten Umganges. Alle ergötzen sich heute an dem grausamen Spiel auf Kosten des Spielgebers, der erst alle Arten von Gladiatoren, dann Bären, Eber, Stiere oder gar fremdländische Bestien im Kampfe mit Thierbändigern auftreten läßt und an dem Klatschen und Heilrufen des Publicums eine Freude genießt, die ihn Millionen kostet und doch so vergänglich und nichtig ist!

So etwa sah es in der Colonie Augusta zur Zeit ihrer Blüthe aus. Vor ihren Mauern standen nicht nur den Straßen entlang die Denkmäler der Todten, die so nach dem Glauben der Römer mit den Lebenden in Verbindung und Verkehr blieben, sondern weithin auf dem offenen Lande sah man die ausgedehnten Villen reicher Landbesitzer. Ja, die Stadt selbst muß einst den Zaun ihrer ersten Maueranlage gebrochen, die alten Stadtmauern mit neuen Häusern überbaut und nach Osten hin auf das Land jenseits des Violenbaches einen Theil ihrer Wohnungen und eine neue Stadtmauer ausgedehnt haben.

Aehnlich in Bauart und Einrichtung waren die andern Römerstädte des Landes, so namentlich die Hauptstadt Aventicum, nur daß hier alles kostbarer aussah. Ihr Umfang

betrug über eine Stunde; die Stadtmauer schützten in Entfernungen von 60 bis 100 Meter Thürme mit drei Stockwerken, deren Halbrund sonderbarer Weise gegen das Innere der Stadt schaute, vor den Thoren stand rechts und links je ein Rundthurm zur Vertheidigung. Während Augusta nur ein Theater oder Amphitheater besaß, finden wir in Aventicum neben dem Theater auch ein elliptisches Amphitheater. Die Ruinen eines solchen besitzen auch Vindonissa und Martigny, ein Beweis, daß es besonders die Soldaten waren, welche dieses Vergnügen begehrten. Von der dritten Colonie, Noviodunum oder Equestris am Genfersee, ist früher gesprochen worden. Aber auch andere Städtchen, die keinen Senat und keine Duumvirn hatten, waren blühende Ortschaften. An die Castelle schloß sich in der Regel eine bürgerliche Niederlassung an, da einestheils die Angehörigen der Lagerleute, ihre Frauen und Kinder, sowie die zu ihrer Versorgung dienenden Marketender und Händler, anderntheils die ausgedienten Veteranen selbst bei den Lagerplätzen in offenen Weilern (vici) wohnten; so in Vindonissa, in Salodurum (Solothurn), Eburodunum (Yverdun), Turicum (Zürich). Andere bedeutendere Ortschaften des Helvetierlandes waren Lousonna (Lausanne), Minnodunum (Moudon), Aquae (Baden), ein schon um das Jahr 69 n. Chr. städtisch gebauter Badeort. Dagegen gehörte von Genava (Genf) nur der rechtsufrige Theil zu Helvetien, während die eigentliche Stadt am linken Rhoneufer dem Allobrogerlande mit der Hauptstadt Vienne zugetheilt blieb. Größere Ansiedlungen gab es noch manche, und an zahlreichen sonnigen Berghängen prangten mit ihrem rothen Ziegeldach und der wohlverwahrten Mauerumfassung bald stattliche, bald einfache Villen, in denen wohl meistens ausgediente Veteranen ihr Eigenthum, oder abhängige, an die Scholle gebundene Bauern („Colonen“) die Güter ihrer städtischen Herren bewirthschafteten. Man wird solcher Landhäuser etwa eben so viele zu zählen haben, als jetzt Ortschaften das ebene Land beleben, denn fast bei allen Dörfern finden sich in Mauerresten unter der Erde oder in Ziegelstücken auf den Feldern die Ueberreste jener Villen noch heute vor oder erinnert die Sage, es habe hier eine „Stadt“ gestanden, an jene wohlgebauten Wohnstätten.

V. Cultur des Volkes.

Der Wohlstand, den Helvetien während zweier Jahrhunderte genoß, war eine Folge der Einverleibung in das römische Reich; denn das Land erhielt dadurch mitgetheilt alle leiblichen und geistigen Güter, die von der höhern Cultur der Römer ausgiengen. So zuerst freien und lebhaften Handelsverkehr. Zwar nicht als ob die Regierung sofort alle Schranken hätte fallen lassen. Anfangs wurde vielmehr Italien begünstigt dadurch, daß z. B. nur die Einfuhr italischen Weines nach Gallien erlaubt war, ja, daß man sogar den Weinbau der Gallier verbieten wollte, um nicht von der Concurrenz des Burgunders und des Bordeaux

zu leiden; und die Zollschranke gegen Gallien blieb zu jeder Zeit bestehen: die Zollbureaux in St. Maurice an der Rhonebrücke und in Zürich auf dem Lindenhof bezogen fortwährend ihre 2 ½ % von allen eingeführten Waaren. Trotzdem war der Handelsverkehr ein lebhafter und beständiger: es giebt kaum einen römischen Kaiser, selbst von der kürzesten Regierungszeit, von dessen Münze nicht Exemplare in unserm Lande cursierten; ja, es wurden in Augst sogar eine Zeit lang — ob erlaubt oder unerlaubt, ist ungewiß — Münzen gegossen und ausgegeben, wie mehrere noch vorhandene Gußformen aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts beweisen. Ohne Zweifel wurden mehr Waaren ein- als ausgeführt. Das rauhere und waldigere Alpenland gab an Italien ab: Kühe, die für besonders milchreich galten, Käse, Honig und Wachs, Harz, Pech, Kienholz; dagegen wurden ihm von außen zugeführt Oel und Wein und mannigfaltige Producte der Kunst. Unter die letztern gehörten vor allen die feineren Thonwaaren, eherne Geräthe, gläserne Gefäße, bronzene Statuetten, Schmuck von edelm Metalle. Denn wahrscheinlich wurde nur die gewöhnliche, mit weniger Kunst herstellbare Waare im Lande selbst fabriciert. Ließ man doch zu Luxusbauten selbst italiänischen Marmor herbeischaffen. Bleibarren bezog man aus England, Lava-Mühlsteine vom Unterrhein. Und wie viele kleinere Dinge zum Gebrauch oder Genuß man aus der Fremde bezog, läßt sich aus der Thatsache schließen, daß fast in jeder größern Villa oder Ortschaft Austernschalen, zu Avenches Datteln und Oliven gefunden wurden. Endlich müssen die Alpenpässe viele der Waaren haben passieren sehen, welche der Süden mit dem Norden tauschte: flandrische Wollstoffe zu langen Mänteln, deren zwangweise Einführung für seine Umgebung einem Kaiser den Beinamen „Caracalla“ eintrug, westfälische Schinken, nordisches Pelzwerk, germanische Sklaven. Aus Lyon, der Haupthandelsstadt Galliens, wo unter anderm auch schon Händler für die Seidenstoffe vorderasiatischer Städte sich befanden, bezogen die Verkäufer in der Donaustadt Augsburg ihre gallischen Waaren: die Kaufmannsgüter mußten also Helvetien durchwandern, und manches Stück wird schon am nahen Genfersee an die begüterten Einwohner der Westschweiz abgesetzt worden sein.

Doch auch von der eigenen Industrie des Landes können wir einiges berichten. Während zur Zeit der „Freiheit“ das Landvolk verschuldet und von der Willkür übermüthiger keltischer Adeliger abhängig war, konnte es unter der geordneten römischen Herrschaft sorgenlos sein Feld bebauen. Selbst mit dem Weinbau wurde ein Anfang gemacht; den „Vater Liber aus Cully“ (Cocliensis) sehen wir in der Gegend von Morges durch ein Standbild verehrt. Es wuchs also schon damals der gesegnete Waadtländer La Vaux. Wir finden in Aventicum eine Zunft der Zimmerleute, während freilich eine solche der Goldschmiede nicht vorhanden war, daher der zugewanderte Goldschmied Camillius Polynices aus Lydien mit seinem Sohn sich bei jenen aufnehmen ließ. Die Innung der Areschiffer ließ sich ebenda auf Gesellschaftskosten eine Halle bauen. Thongeschirre von jenem feinen Thon mit glänzend

rothem Firniß, in mancherlei Formen gegossene Teller und Schüsseln mit Ornamenten an der Außenfläche, wurden doch wohl zum Theil im Lande selbst gebrannt, wie auch aufgefundene Schmelztiegel das Vorhandensein einheimischen Erzgusses bezeugen. Schon vorrömisch war die Gewinnung von Eisen, das man im Jura als Bohnerz grub und in kleinen, sehr zahlreichen primitiven Oefen zu eigenthümlich geformten Barren schmolz. Auch die Verzinnung des Kupfers, vielleicht aus der Belegung mit Zinnplättchen, wie sie sich an Thonfiguren der Pfahlbauten findet, hervorgegangen, war eine altgallische Kunst. Bauhandwerker aller Art, Maurer, Steinmetzen, Schmiede, Schlosser, Maler verstehen sich von selbst; die Reste ihrer eisernen Werkzeuge und Arbeiten, freilich oft nicht sicher zu deuten, füllen unsre Sammlungen. Daß die Helvetier auch dem Waidwerk eifrig oblagen, läßt sich aus der bekannten Sitte ihrer Nachbarn, wie aus den zahlreichen Eberzähnen und Hirschhörnern in den Trümmern ihrer Wohnungen schließen. Aber auch die Künste waren im Lande vertreten. Mannigfaltige chirurgische Werkzeuge stammen aus den Etuis von Aerzten. Eiserne und bronzene Schreibgriffel erinnern an die wächsernen Schreibtafeln der Alten; eine aufgefundene Bronzefeder zum Schreiben auf Papyrus gleicht aufs Haar einer der heute gebräuchlichen. Professoren, also öffentliche Lehrer, kommen in Aventicum vor. Besonders viel geübt aber waren die Toilettenkünste, wie alle die Salbfläschchen und Salblöffelchen, die Unzahl von Haarnadeln, von eisernen, bronzenen und mit Glasflüssen eingelegten Gewandnadeln bezeugen.

Vergegenwärtigen wir uns das Wohnen und Leben dieser helvetischen Römer, so tritt uns ein Bild der Behaglichkeit und des Genusses entgegen. Schon die Festigkeit und Dauerhaftigkeit der Festungs- und Wohnbauten, die wir noch heute bewundern, mußte das Gefühl der Sicherheit erwecken. Die weite Ausdehnung der verschiedenartigen Wohn- und Vorrathsräume diente der Bequemlichkeit. Da gab es jegliche Art von Geschirr, von den mannshohen Weinkrügen des Kellers bis zu den zierlichen Salbfläschchen des Toilettetisches; Näpfe, Schalen, Lampen aus Thon und Bronze, zierliche Glasgefäße, darunter die elegantesten Carafen, ließen kein Bedürfniß unberücksichtigt. Alle Geräthe aber, selbst die geringfügigsten, ob nun in oder außer dem Lande gefertigt, trugen das Gepräge der Kunst. Tische und größere Gefäße ruhen auf Löwenfüßen; der Lampendocht steckt in dem Munde eines pausbackigen Mohrenkopfes; der Griff des Schlüssels ist ein Tigerkopf, selbst das Taschenmesser stellt, wenn es geschlossen ist, die Figur eines Schiffes vor. Dies sind nur einige Beispiele für unzählige Formen und Erfindungen.

Dennoch würden wir irren, wenn wir das Land als völlig romanisiert, d. h. von römischer Sitte, Sprache und Anschauung ganz durchdrungen betrachten wollten. Es könnte zwar den Anschein haben, daß dem so sei, wenn wir noch auf das höchste Gebiet des Lebens, die Religion, einen Blick werfen. Was wir als Gegenstand der religiösen Verehrung

genannt finden, bezieht sich fast nur auf römische Gottheiten: Jupiter, Juno, Mars, Minerva, Apollo, Liber (Bachus), vor allem Mercurius, der Handelsgott, wurden verehrt; dann die Glücks- und die Siegesgöttin, die Pferde- und Stallgöttin Epona, der Beschützer des ländlichen Hofes Silvanus, besonders aber die Gottheit der Kaiser, deren Dienst überall besondere Collegien von „Sechsern“ besorgten, und die echt römischen „Genien“, d. i. Schutzgötter des Ortes, des Gaues, der Bürger, ja selbst des Zollpostens (in St. Maurice); auch die Schutzgeister der Kreuzwege kommen vor. Und da in der Kaiserzeit die persischen und ägyptischen Gottesdienste überaus beliebt wurden, so wundern wir uns nicht wiederholt den „unbesiegten Gott“ Mithras und bei Baden einen Tempel der Göttin Isis, der Heilgöttin der Frauen, anzutreffen. Auf zahlreichen Hausaltären müssen die Statuetten all dieser Gottheiten gestanden haben. Allein diese Römergötter wurden entweder von den landesfremden Römern angebetet, oder es waren oft nur römische Benennungen für altgallisch gedachte Götterwesen. Solche kommen denn auch noch vor mit räthselhaften Namen, wie die weiblichen „Cantismertæ“ im Wallis, die dea Aventia und die „Lugoves“ in Aventicum selbst, die „Naria der Aargegend“ bei Bern oder die „Matronen“ und „Mütter“, wie sie am Niederrhein fast jedes Thal als Schicksals- oder Schutzgöttinnen verehrte. Solche Frauen muß auch das helvetische Landvolk immer noch angebetet haben, und heute noch bestehende Localsagen von „Schwestern“ oder „weißen Frauen“ bei Quellen oder Felsen weisen wahrscheinlich auf jene Gestalten der keltischen Götterwelt zurück. Die Römer ließen das Volk in solchen Anschauungen gewähren; nur das grausame und politisch gefährliche Druidenthum, jene Priesterherrschaft in Nordgallien, verdrängten sie gewaltsam. Daß aber, von den verhältnißmäßig nicht zahlreichen Römerfamilien der Städte abgesehen, das zahlreiche sonstige Volk und namentlich die Bewohner des offenen Landes ihre keltische Nationalität bewahrten, zeigen uns besonders die Namen. In den Städten begegnen uns allerdings die Geschlechter der Julier, Valerier, Flavier u. a., mit der römischen Sitte der drei Namen, eines Vornamens wie Gaius oder Quintus, eines Geschlechtsnamens und eines Beinamens. Andere benennen ihr Geschlecht nach einem römischen Beinamen, heißen z. B. nach einem Severus oder Camillus: Severius, Camillius. Aber gar viele behalten ihren Barbarennamen bei und setzen nur nach altväterlicher Sitte den des Vaters zur Unterscheidung bei: Togirix, Sohn des Metia; Adnamtus und Adledus sind Söhne des Adianto, eines Sohnes des Toutio, und der Marulina, einer Tochter des Marulus; in Augst setzt eine Visurix ihrem auf dem Berg Vocrullus erschlagenen Sohne Tetto, dessen Vater Omullus hieß, einen Grabstein u. s. w. Und die Wörter sind oft so barbarisch geschrieben, daß man erkennt: die Leute waren wohl genöthigt auf Inschriften lateinisch zu schreiben, wie denn die lateinische Sprache die officiell allein gültige war, aber sie sprachen sie nicht oder sprachen sie nur in barbarischer Entstellung. Wir müssen daher annehmen, daß nur in denjenigen Landestheilen

das römische Wesen völliger durchdrang, wo noch nachher, als die germanischen Stämme einfielen, das Französische blieb, während in den jetzt deutsch redenden Gebieten die Germanen „auf eine schon im Verkümmern begriffene Nationalität und eine Sprache stießen, die nicht höher entwickelt war als ihre eigene heimische Mundart," so daß nun die letztere als die herrschende blieb, und nur etwa die gallischen Namen der Localitäten einiger Städte, Berge und Gewässer sich bis auf den heutigen Tag fortpflanzten. So sind z. B. Solothurn, Winterthur, Rhein, Aare, Alpen, Vogesen, keltische Benennungen einer germanisch redenden Bevölkerung.

VI. Die Zeiten des Verfalles. (260—400 n. Chr.)

Nach dem langen Frieden brachen noch einmal kriegerische, unsäglich traurige Zeiten über das Land herein. Es war die Periode, da der obergermanische Grenzwall nicht mehr im Stande war den eindringenden wilden Schaaren der Alamannen Widerstand zu leisten. Etwa seit dem Jahre 260 n. Chr. brachen diese unbändigen Germanenstämme über den Rhein nach Gallien herein, plünderten die Wohnungen aus, brannten die Städte, denen sie besonders feindselig waren, zu Schutthaufen nieder und erfüllten alles mit Schrecken. Damals wurde die Stadt Augusta von den Einwohnern verlassen, wurde selbst Aventicum zerstört, flohen die Besitzer der Landhäuser. Eine Menge von vergrabenen Münztöpfen mit Tausenden von Kaisermünzen geben Zeugniß von der jähen Flucht der erschreckten Eigenthümer; ein solcher Topf, der um das Jahr 270 im Schutt des Lagerwalles versteckt wurde, ist noch kürzlich in Augst aufgefunden worden. Zu wiederholten Malen, bis tief in das folgende Jahrhundert hinein, müssen solche Katastrophen unser Land betroffen haben. Dazu kamen Aufstände der schwer durch Abgaben bedrückten gallischen Bauern. Sie rotteten sich unter zwei Anführern zusammen und verwüsteten das Land, das an vielen Orten verödete und nur Sumpf und Strauch zeigte, wo früher blühende Culturen gestanden hatten. Denn die Macht der Kaiser war damals durch Zwiespalt und beständigen, gewaltsamen Wechsel der Herrscher ohnmächtig. Es half auf die Dauer nicht, daß einzelne kriegstüchtige Herrscher, wie Probus, glückliche Einfälle ins Barbarenland unternahmen (276). Die Feinde kehrten immer wieder und bedrohten bei Straßburg und Basel das Reich. Das Land jenseits des Rheines mußte aufgegeben und wieder die ehemalige Rheingrenze befestigt werden. Diese Aufgabe unternahm und führte nach einheitlichem Plane der Kaiser Diocletian durch (284—305), indem er „Städte, Castelle und Wachtthürme" mit stehenden Garnisonen hinter der Linie des Stromes anlegen und den Fluß selbst an wichtigen Uebergangsstellen mit Brücken, die durch jenseitige Brückenköpfe geschirmt waren, versehen ließ. Damals sahen die Helvetier wieder römische Soldatencorps, welche die zerfallenen Castelle von Tasgaetium (Burg bei Stein am

Rhein), Oberwinterthur, Windisch u. a., mit hastiger Eile neu aufbauten. Von Arbon und Bregenz aus befuhr eine Kriegsflotille den Bodensee. Der Weg nach den Alpenpässen Graubündens und nach den Bergthälern wurde durch Landwehren bei Chur und bei Näfels, sowie durch das neu errichtete Castell von Irgenhausen am Pfäffiker See gesperrt. Bei Augst wurde dicht am Rhein, da wo jetzt das Dorf Kaiseraugst liegt, ein großes Castell angelegt und aus den Trümmern der alten Augusta aufgebaut: ein längliches Viereck von 3 Meter dicken Mauern, mit gewaltigen achteckigen Thürmen an den vier Ecken und einer Brücke, die am jenseitigen Ufer durch eine starke Befestigung geschützt war. Das wohl 12 Jucharten umfassende Innere enthielt allerlei Gebäude zu Lagerzwecken und konnte eine stattliche Garnison beherbergen. Gleichzeitig wurde auch im obern Elsaß bei Colmar eine ähnliche Festung (Argentuaria-Horburg) in der Nähe des Rheines erbaut.

Helvetien fiel damals bei der neuen Eintheilung des ganzen Römerreiches unter eine neue und veränderte Oberverwaltung. Es war nun nicht mehr unter der directen Leitung des Kaisers, der den Militär- und Civilgouverneur von Obergermanien ernannt hatte, sondern es wurde, seinem Hauptheile nach, mit der Franche Comté, dem alten Gebiete der Sequaner, zur Provinz „Maxima Sequanorum" gezählt und unter einen „Präses" gestellt, der mit sieben andern Civil-Verwaltern der gallischen „Diöcese" unter einem der beiden „Vicare", d. h. Statthalter von ganz Gallien, stand. Gallien, Spanien und Britannien endlich bildeten unter einem „Cäsar" den westlichen Viertheil des ganzen Reiches. Zu einer andern Diöcese Galliens gehörte das Wallis, zu einem andern Viertheil des ganzen Reiches die Ostschweiz. Ueberall wurde die Militärverwaltung von der bürgerlichen getrennt und unter besondere Chefs gestellt. Ein Beamtenheer von unendlichen Abstufungen erfüllte das Land. Jetzt erst begann die eigentliche Despotie, wie auch von da an sich die Kaiser „Domini" (Herren) nennen ließen, so daß alle Unterthanen nach orientalischer Weise als „Knechte" angesehen wurden.

Es war keine glückliche Zeit für das Land. Zwar entwickelte sich wieder im Schutze der Befestigungen römisches Leben. Die Stadt Augst muß damals im Rücken des festen Rheincastelles wieder aufgebaut und bewohnt worden sein. Ein Schriftsteller des vierten Jahrhunderts nennt sie neben Besançon eine bedeutendere Stadt als viele andere, während Aventicum seinen alten Glanz nur noch in halbzerfallenen Gebäuden erkennen ließ. In der Zeit, da der spätere Kaiser Julian als „Cäsar" Gallien verwaltete und gegen die Alamannen jene siegreiche Schlacht bei Straßburg schlug (357), lagerten bedeutende Heere in den Waffenplätzen des Naurikerlandes. Aber immer mehr kam neben Augusta eine neue Größe auf, die Stadt Básel, damals noch mit dem gallischen Namen R o b u r benannt, auf deren höchsten Theilen (dem Münsterplatz) ohne Zweifel schon lange römische Ansiedlungen standen. Als der Kaiser Valentinian I, der den ganzen Rheinlauf gegen die immer wieder einbrechenden Alamannen neu befestigen ließ, in dieser Stadt sich mehrere Sommermonate aufhielt (i. J. 374), um in der Nähe den Bau einer Befestigung zu beaufsichtigen, erhielt die Stadt wahrscheinlich von ihm den Namen Basileia, die „Kaiserstadt". Sie übernahm von da an immer mehr die Bedeutung ihrer Vorgängerin Augusta. Aber die frühere Blüthe des Lebens kehrte in dem alternden Reiche für Helvetien nicht wieder. Die Bedrückung durch harte Steuern

und die beständige Kriegsgefahr, wohl auch die allgemeine Verwilderung der Sitten, ließen kein fröhliches Gedeihen aufkommen. Und um das Jahr 400 gab die Regierung die Grenzvertheidigung auf, und drangen die Germanenstämme unter Verwüstung in das ungeschützte Gebiet, um sich dauernd darin anzusiedeln. Sie schlugen ihre Sitze oft geradezu in den Trümmern römischer Wohnungen auf. Nur Graubünden blieb von der Invasion verschont und behielt römische Sprache und Sitte.

Nun baute sich ein neues Leben auf, das Leben desjenigen Volkes, mit dem erst unsere vaterländische Geschichte eigentlich beginnt. Die Helvetier giengen in ihm völlig unter, wie auch die Lebensart der Römer. Doch der „Neubau der germanischen Stämme in der Schweiz war hier wie überall zum Theil ein Trümmerbau und er enthält daher manchen Werkstein, der die Spuren römischer Hand noch heute an sich trägt" Das zeigt sich zunächst im Aeußern. Die Städte, ihre Mauern und öffentlichen Gebäude blieben noch soweit stehen, daß die künftigen Städte sich überall auf ihren Trümmern erbauten: wie in der Schweiz, so auch sonst am Rhein haben die bedeutendsten Orte des Mittelalters, wie Mainz und Cöln, sich an einstige blühende Römerstädte angeschlossen. Mittelalterliche Burgen, kleine und große Kirchen stehen auf dem Boden römischer Gebäude. Jahrhunderte lang baute man keine neuen Straßen, sondern bediente sich der von den Römern gebahnten, wenn schon immer mehr zerfallenden und zu Fußwegen gewordenen, bis auf die neuere Zeit. Aber der Einfluß erstreckt sich auch auf das geistige Leben: die älteste christliche Kunst zeigt in Menge Anklänge an die römische, an der sie lernte; von der Bedeutung der Litteratur, die ja nicht vom römischen Helvetien ausging, gar nicht zu reden. Endlich hat das Römerthum in der Hand der Vorsehung, welche die Weltgeschichte leitet, auch bei uns die große, hohe Aufgabe erfüllt, den Völkern das Christenthum zu vermitteln. Unter seiner schützenden Macht und Duldung, durch den leichten Verkehr, den das Weltreich schuf, verbreitete sich christlicher Glaube auch nach Helvetien. Ein Grabstein mit dem Christenkreuz steht im Museum zu Basel: er ist aus dem Gräberfeld bei Kaiseraugst gehoben. Zu Oberwinterthur ist die Kirche auf den Resten eines Gebäudes errichtet, das schon in römischer Zeit kirchlichen Zwecken diente. In Genf und in einer südlichen Gemeinde Tessins sind christliche Taufkirchen von Römern erbaut worden. Und nicht nur die Sage läßt im Wallis römische Soldaten um ihres Glaubens willen geopfert werden, sondern auch die Nachrichten über das Bestehen von Bischofssitzen in Vindonissa, Genf, Martinach und anderswo, führen auf die Thatsache, daß das Christenthum schon seit dem dritten Jahrhundert zahlreiche Anhänger in unserm Vaterlande zählte. Das waren die Knospen, an welchen sich später, freilich nach manchen gefährlichen Frösten, die schönen Blüten und edeln Früchte eines Baumes ansetzen sollten, der mit seiner Herrlichkeit alle Macht und allen Glanz des römischen Weltreiches weit überragt.

XXXI. 1853. ([illegible], Th.) Die Bischöfe Adelbero und Ortlieb von Froburg.
XXXII. 1854. ([illegible]) Bischof Heinrich von Thun.
XXXIII. 1855. ([illegible]) Die Bettelorden in Basel.
XXXIV. 1856. ([illegible], L. A.) Die Zünfte und der rheinische Städte-Bund.
XXXV. 1857. (Arnold, Professor, W.) Rudolf von Habsburg und die Basler.
XXXVI.** 1858. (Wackernagel, W.) Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter.
XXXVII. 1859. (Vischer, W.) Basel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritte Karls IV.
XXXVIII.** 1860. (Heusler, Andr.) Basel vom großen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft, 1349—1400.
XXXIX.** 1861. (Burckhardt, Th.) Basel im Kampfe mit Oesterreich und dem Adel.
XL.** 1862. (Hagenbach, K. R.) Das Basler Concil. 1431—1448.
XLI. 1863. (Fechter, D. A.) Basels Schulwesen im Mittelalter. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunst.
XLII.** 1864. (Buxtorf, K.) Basel im Burgunderkriege.
XLIII. 1865. (Vischer, W.) Der Schwabenkrieg und die Stadt Basel. 1499.
XLIV. 1866. (Frey, Hans.) Basels Eintritt in den Schweizerbund.
XLV. 1867. (Buxtorf, K.) Die Theilnahme der Basler an den italienischen Feldzügen.
XLVI. 1868. (Hagenbach, K. R.) Johann Oecolampad und die Reformation in Basel,

3. Erzählungen und Darstellungen in zwangloser Reihenfolge.

XLVII.** 1869. (Meisner, Fr.) Schweizerische Feste im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert.
XLVIII.** 1870. (Wieland, Carl.) Die kriegerischen Ereignisse in der Schweiz während der Jahre 1798 und 1799.
XLIX. 1871. (Wieland, Carl.) Dasselbe. Zweiter Theil.
L.** 1872. (Vischer, W.) Eine Basler Bürger-Familie aus dem sechszehnten Jahrhundert.
LI. 1873. (Vischer, W.) Das Karthäuser Kloster und die Bürgerschaft von Basel.
LII. 1874. (Heyne, M.) Ueber die mittelalterliche Sammlung zu Basel.
LIII. 1875. (Stähelin, R.) Karl Rudolf Hagenbach.
LIV. 1876. (Frey, Hans.) Die Staatsumwälzung des Cantons Basel im Jahr 1798.
LV. 1877. (Frey, Hans.) Basel während der Helvetik. 1798—1803.
LVI. 1878. (Wieland, Carl.) Basel während der Vermittlungszeit. 1803—1815.
LVII. 1879. (Wieland, Carl.) Die vier Schweizerregimenter in Diensten Napoleons I. 1803—1814.
LVIII. 1880. (Burckhardt, Dr. Albert.) Basel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Erster Theil.
LIX. 1881. (Burckhardt, Dr. Albert.) Dasselbe. Zweiter Theil.
LX. 1882. (Bernoulli, August.) Die Schlacht bei St. Jacob an der Birs.
LXI. 1883. (Bernoulli, August.) Basel im Kriege mit Oestreich. 1445—1449.
LXII. 1884. (Probst, Emanuel.) Bonifacius Amerbach.
LXIII. 1885. (Boos, Heinrich.) Wie Basel die Landschaft erwarb.
LXIV. 1886. (Burckhardt, Achilles.) Hans Holbein.

---

und die beständige Kriegsgefahr, wohl auch die allgemeine Verwilderung der Sitten, ließen kein fröhliches Gedeihen aufkommen. Und um das Jahr 400 gab die Regierung die Grenzvertheidigung auf, und drangen die Germanenstämme unter Verwüstung in das ungeschützte Gebiet, um sich dauernd darin anzusiedeln. Sie schlugen ihre Sitze oft geradezu in den Trümmern römischer Wohnungen auf. Nur Graubünden blieb von der Invasion verschont und behielt römische Sprache und Sitte.

Nun baute sich ein neues Leben auf, das Leben desjenigen Volkes, mit dem erst unsere vaterländische Geschichte eigentlich beginnt. Die Helvetier giengen in ihm völlig unter, wie auch die Lebensart der Römer. Doch der „Neubau der germanischen Stämme in der Schweiz war hier wie überall zum Theil ein Trümmerbau und er enthält daher manchen Werkstein, der die Spuren römischer Hand noch heute an sich trägt.“ Das zeigt sich zunächst im Aeußern. Die Städte, ihre Mauern und öffentlichen Gebäude blieben noch soweit stehen, daß die künftigen Städte sich überall auf ihren Trümmern erbauten: wie in der Schweiz, so auch sonst am Rhein haben die bedeutendsten Orte des Mittelalters, wie Mainz und Cöln, sich an einstige blühende Römerstädte angeschlossen. Mittelalterliche Burgen, kleine und große Kirchen stehen auf dem Boden römischer Gebäude. Jahrhunderte lang baute man keine neuen Straßen, sondern bediente sich der von den Römern gebahnten, wenn schon immer mehr zerfallenden und zu Fußwegen gewordenen, bis auf die neuere Zeit. Aber der Einfluß erstreckt sich auch auf das geistige Leben: die älteste christliche Kunst zeigt in Menge Anklänge an die römische, an der sie lernte; von der Bedeutung der Litteratur, die ja nicht vom römischen Helvetien ausging, gar nicht zu reden. Endlich hat das Römerthum in der Hand der Vorsehung, welche die Weltgeschichte leitet, auch bei uns die große, hohe Aufgabe erfüllt, den Völkern das Christenthum zu vermitteln. Unter seiner schützenden Macht und Duldung, durch den leichten Verkehr, den das Weltreich schuf, verbreitete sich christlicher Glaube auch nach Helvetien. Ein Grabstein mit dem Christenkreuz steht im Museum zu Basel: er ist aus dem Gräberfeld bei Kaiseraugst gehoben. Zu Oberwinterthur ist die Kirche auf den Resten eines Gebäudes errichtet, das schon in römischer Zeit kirchlichen Zwecken diente. In Genf und in einer südlichen Gemeinde Tessins sind christliche Taufkirchen von Römern erbaut worden. Und nicht nur die Sage läßt im Wallis römische Soldaten um ihres Glaubens willen geopfert werden, sondern auch die Nachrichten über das Bestehen von Bischofssitzen in Vindonissa, Genf, Martinach und anderswo, führen auf die Thatsache, daß das Christenthum schon seit dem dritten Jahrhundert zahlreiche Anhänger in unserm Vaterlande zählte. Das waren die Knospen, an welchen sich später, freilich nach manchen gefährlichen Frösten, die schönen Blüten und edeln Früchte eines Baumes ansetzen sollten, der mit seiner Herrlichkeit alle Macht und allen Glanz des römischen Weltreiches weit überragt.

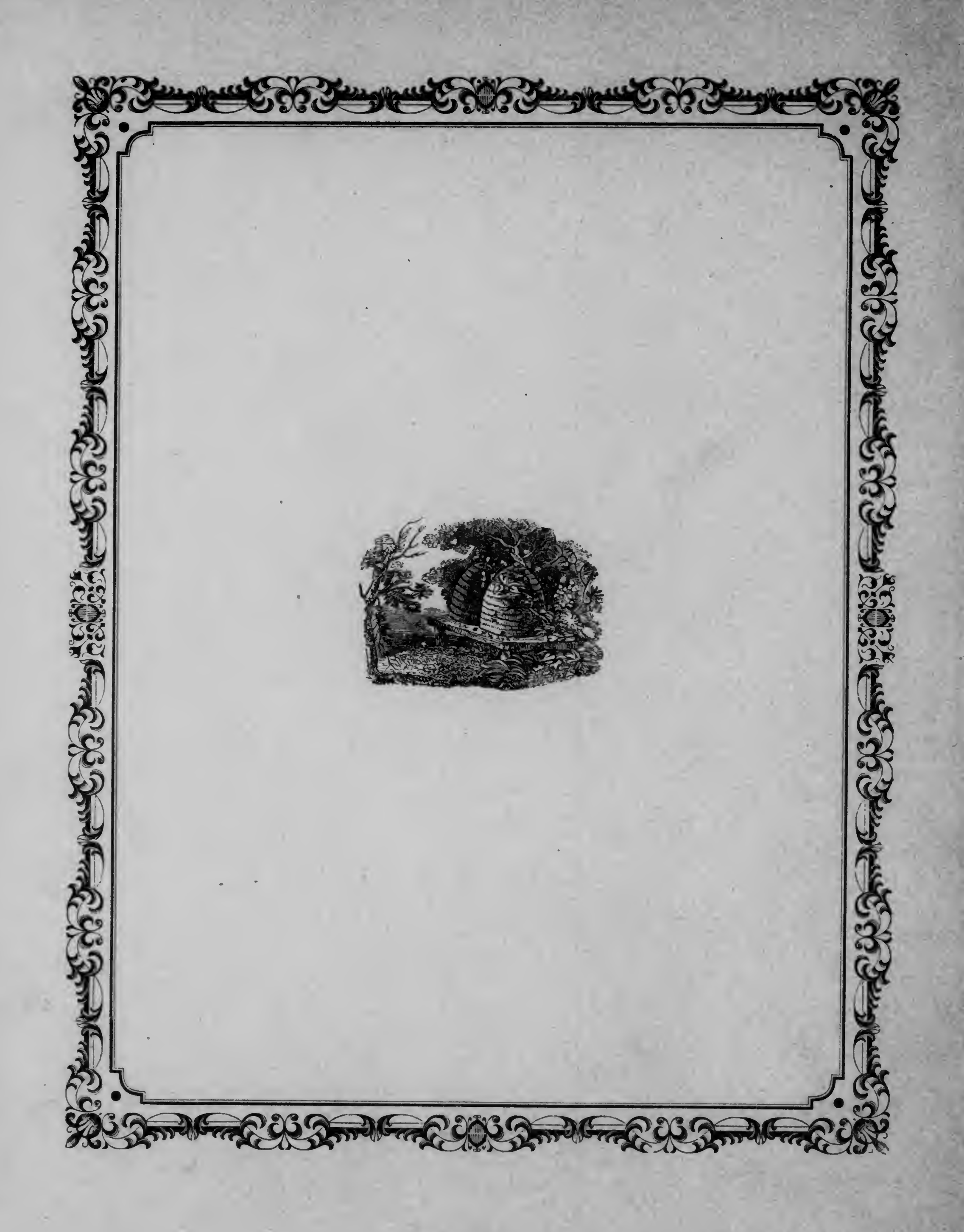
XXXI. 1853. (Burckhardt, Th.) Die Bischöfe Adelbero und Ortlieb von Froburg.
XXXII. 1854. (Burckhardt, L. A.) Bischof Heinrich von Thun.
XXXIII. 1855. (Hagenbach, K. R.) Die Bettelorden in Basel.
XXXIV. 1856. (Burckhardt, L. A.) Die Zünfte und der rheinische Städte-Bund.
XXXV. 1857. (Arnold, Professor, W.) Rudolf von Habsburg und die Basler.
XXXVI.** 1858. (Wackernagel, W.) Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter.
XXXVII. 1859. (Vischer, W.) Basel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritte Karls IV.
XXXVIII.** 1860. (Heusler, Andr.) Basel vom großen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft, 1349—1400.
XXXIX.** 1861. (Burckhardt, Th.) Basel im Kampfe mit Oesterreich und dem Adel.
XL.** 1862. (Hagenbach, K. R.) Das Basler Concil. 1431—1448.
XLI. 1863. (Fechter, D. A.) Basels Schulwesen im Mittelalter. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunst.
XLII.** 1864. (Buxtorf, K.) Basel im Burgunderkriege.
XLIII. 1865. (Vischer, W.) Der Schwabenkrieg und die Stadt Basel. 1499.
XLIV. 1866. (Frey, Hans.) Basels Eintritt in den Schweizerbund.
XLV. 1867. (Buxtorf, K.) Die Theilnahme der Basler an den italienischen Feldzügen.
XLVI. 1868. (Hagenbach, K. R.) Johann Oecolampad und die Reformation in Basel.

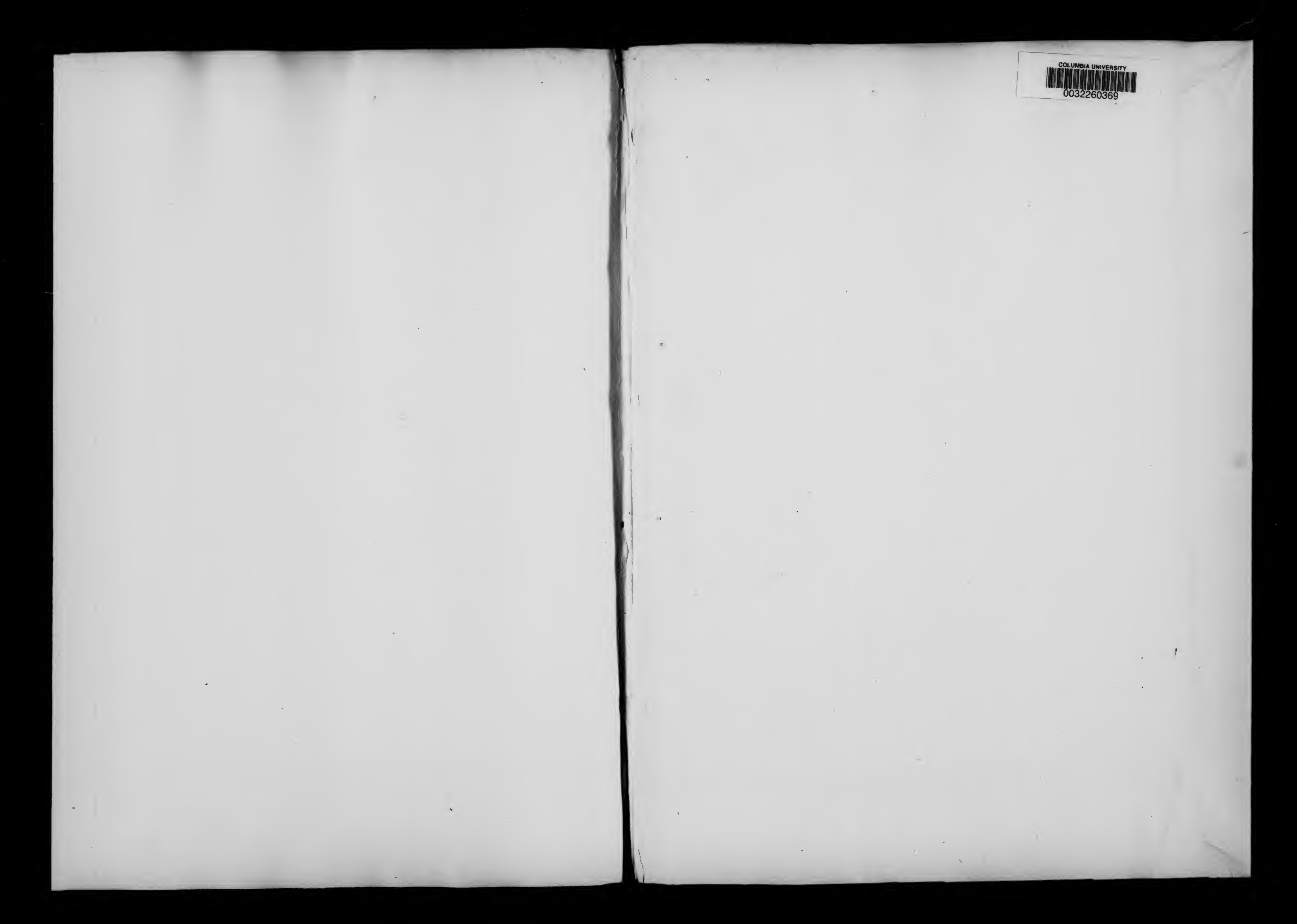
3. Erzählungen und Darstellungen in zwangloser Reihenfolge.

XLVII.** 1869. (Meisner, Fr.) Schweizerische Feste im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert.
XLVIII.** 1870. (Wieland, Carl.) Die kriegerischen Ereignisse in der Schweiz während der Jahre 1798 und 1799.
XLIX. 1871. (Wieland, Carl.) Dasselbe. Zweiter Theil.
L.** 1872. (Vischer, W.) Eine Basler Bürger-Familie aus dem sechszehnten Jahrhundert.
LI. 1873. (Vischer, W.) Das Karthäuser Kloster und die Bürgerschaft von Basel.
LII. 1874. (Heyne, M.) Ueber die mittelalterliche Sammlung zu Basel.
LIII. 1875. (Stähelin, R.) Karl Rudolf Hagenbach.
LIV. 1876. (Frey, Hans.) Die Staatsumwälzung des Cantons Basel im Jahr 1798.
LV. 1877. (Frey, Hans.) Basel während der Helvetik. 1798—1803.
LVI. 1878. (Wieland, Carl.) Basel während der Vermittlungszeit. 1803—1815.
LVII. 1879. (Wieland, Carl.) Die vier Schweizerregimenter in Diensten Napoleons I. 1803—1814.
LVIII. 1880. (Burckhardt, Dr. Albert.) Basel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Erster Theil.
LIX. 1881. (Burckhardt, Dr. Albert.) Dasselbe. Zweiter Theil.
LX. 1882. (Bernoulli, August.) Die Schlacht bei St. Jacob an der Birs.
LXI. 1883. (Bernoulli, August.) Basel im Kriege mit Oestreich. 1445—1449.
LXII. 1884. (Probst, Emanuel.) Bonifacius Amerbach.
LXIII. 1885. (Boos, Heinrich.) Wie Basel die Landschaft erwarb.
LXIV. 1886. (Burckhardt, Achilles.) Hans Holbein.

Diese Neujahrsblätter, mit Ausnahme der vergriffenen Jahrgänge, können in **C. Detloff**'s Buchhandlung, Freiestraße Nr. 40, bezogen werden, und zwar:

1) bis zu Nr. 55: zu Fr. 1. —. Ausgenommen sind die mit * bezeichneten Jahrgänge, weil nahezu vergriffen und deßhalb nur noch zu Fr. 2. 50 zu haben.
2) von Nr. 56 an: zu Fr. 1. 20; dito mit Goldschnitt: Fr. 1. 75.
3) Außerdem ist der Merianische Stadtplan (die Beilage zu Nr. 58) auch gesondert zu haben, und zwar zu Fr. —. 80.




COLUMBIA UNIVERSITY
0032260369